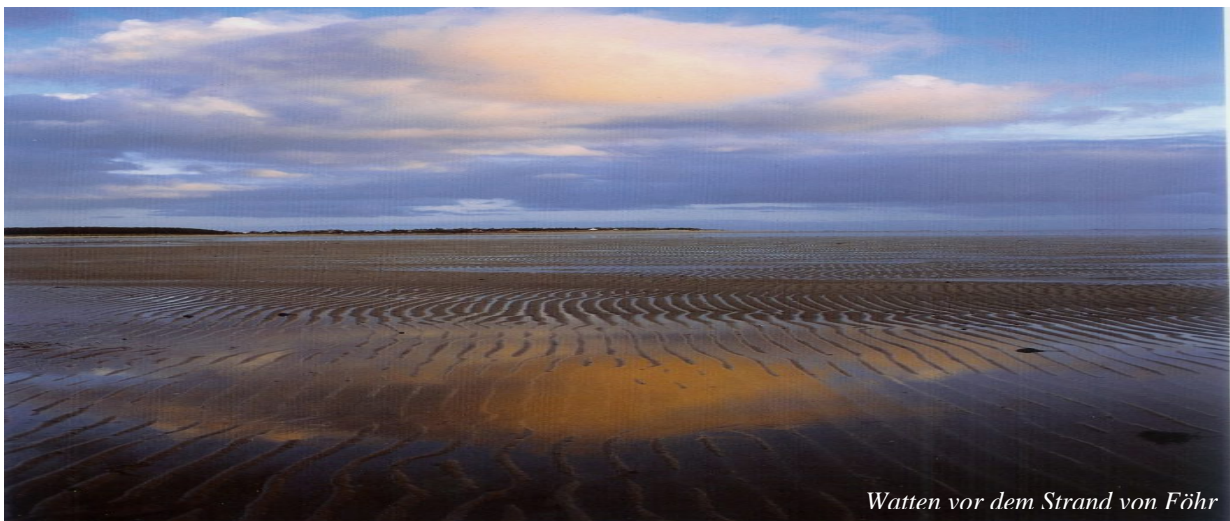


Nils Århammar (Bredstedt/Flensburg)

Das Nordfriesische, eine bedrohte Minderheitensprache in zehn Dialekten: eine Bestandsaufnahme

Abstract

Nach einem kurzen Abriss der Geschichte und Typologie des Friesischen wird die Situation des vollständig ausgebauten Westfriesischen, das trotz seiner 400.000 Sprecher als Umgangssprache auf längere Sicht als bedroht zu gelten hat, etwas ausführlicher behandelt und der bereits am Ende des Mittelalters einsetzende Niedergang des Ostfriesischen mit einem letzten kleinen Sprachrest im Oldenburger Saterland skizziert. – Das eigentliche Thema des Vortrags, der siedlungsgeschichtlich bedingte Dialektkomplex des Insel- und Festlandsnordfriesischen, wird zunächst in seiner historisch-sprachsoziologischen Entwicklung behandelt. Der Sprachwechsel Friesisch → Niederdeutsch nimmt seinen Anfang im 17. Jh. im Süden und breitet sich (bei zunächst noch stabiler Diglossie mit hochdeutscher Amts- und Schriftsprache) seit dem 19. Jh. auf dem Festland, den Halligen und Föhr-Ost unaufhaltsam nach dem Norden aus. Im Laufe des 20. Jh.s verdrängt dann, zuerst auf den Badeinseln, das Hochdeutsche zunehmend sowohl das Friesische als auch das Niederdeutsche. Außer im Westteil der Insel Föhr kann der intergenerationelle friesisch-deutsche Sprachwechsel als im Großen und Ganzen abgeschlossen gelten. Daran können weder die seit den 70er Jahren intensivierte schulische und institutionelle Förderung des Friesischen, noch die von den sprachaktivistischen Initiativen und Aktivitäten einer kleinen quasisektiererischen Gruppierung um die ‚Friisk Foriining‘ (früher ‚Foriining for nationale Frashe‘) etwas sprachsoziologisch Relevantes ändern, am allerwenigsten mit dem i. J. 2004 im Kieler Landtag durchgebrachten ‚Gesetz zur Förderung des Friesischen im öffentlichen Raum‘. Das Nordfriesische hat wie alle Dialekte in unserer heutigen Gesellschaft seine (große) Zeit gehabt. Damit sollte man sich allmählich besser abfinden und sich auf die Zeit post quem einstellen. Denn an Aufgaben für die nordfriesische Sprach- und Kulturarbeit wird es auch künftig nicht mangeln, am wenigsten für die Sprachwissenschaft, die jedoch bei der gegenwärtigen, vom Friesenrat gesteuerten Konzentration der von Bund und Land bereitgestellten Mittel auf den (aussichtslosen) Spracherhalt zu kurz zu kommen droht.



Watten vor dem Strand von Föhr

In: Munske, Horst Haider (Hrsg.): *Sterben die Dialekte aus? Vorträge am Interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 22. 10.-10. 12. 2007.* <<http://www.dialektforschung.phil.uni-erlangen.de/sterbendialekte>>.

1 Vorwort

Es ist für mich gleichermaßen eine Freude und eine Ehre zu diesem Kreise und an diesem Institut über das Friesische, speziell das Nordfriesische, sprechen zu dürfen. Dies um so mehr, als Horst Munske und mich seit einem halben Jahrhundert eine nachhaltige (wird man ja heute sagen) Freundschaft verbindet, begründet durch Gemeinsamkeiten wie Uppsala, den Deutschen Sprachatlas in Marburg unter Walther Mitzka und Ludwig Erich Schmitt; im Germanistenturm an der Lahn waren wir Anfang der 70er Jahre Zimmernachbarn und konnten uns so bequem über das Altfriesische u.a.m. austauschen. Hierauf konnte dann Jahrzehnte später ausgerechnet in Alkersum auf der nordfriesischen Insel Föhr weitergebaut werden, als mit Unterstützung der ‚Ferring Stiftung‘ von Dr. Fr. Paulsen das von Horst Munske initiierte Projekt ‚Handbuch des Friesischen‘ geplant und organisiert wurde (von Föhr wird übrigens im Folgenden öfters die Rede sein). Die Handbuchschmiede befand sich dann hier im Germanistischen Institut, wo unter der tatkräftigen und ausdauernden Leitung des ‚chief editors‘ die Fäden zusammenliefen. Das Produkt kann sich wohl sehen lassen (vgl. Abb. 1), und der dauerhafte Dank der Frisistik und der Nachbarphilologien ist dir, lieber Horst, gewiss! Das ‚*Handbuch des Friesischen/Handbook of Frisian Studies*‘ erschien 2001, genau 100 Jahre nach Theodor Siebs‘ monumentaler ‚Geschichte der friesischen Sprache‘ in Pauls Grundriss, und kann auch von daher als ein Jahrhundertwerk bezeichnet werden.

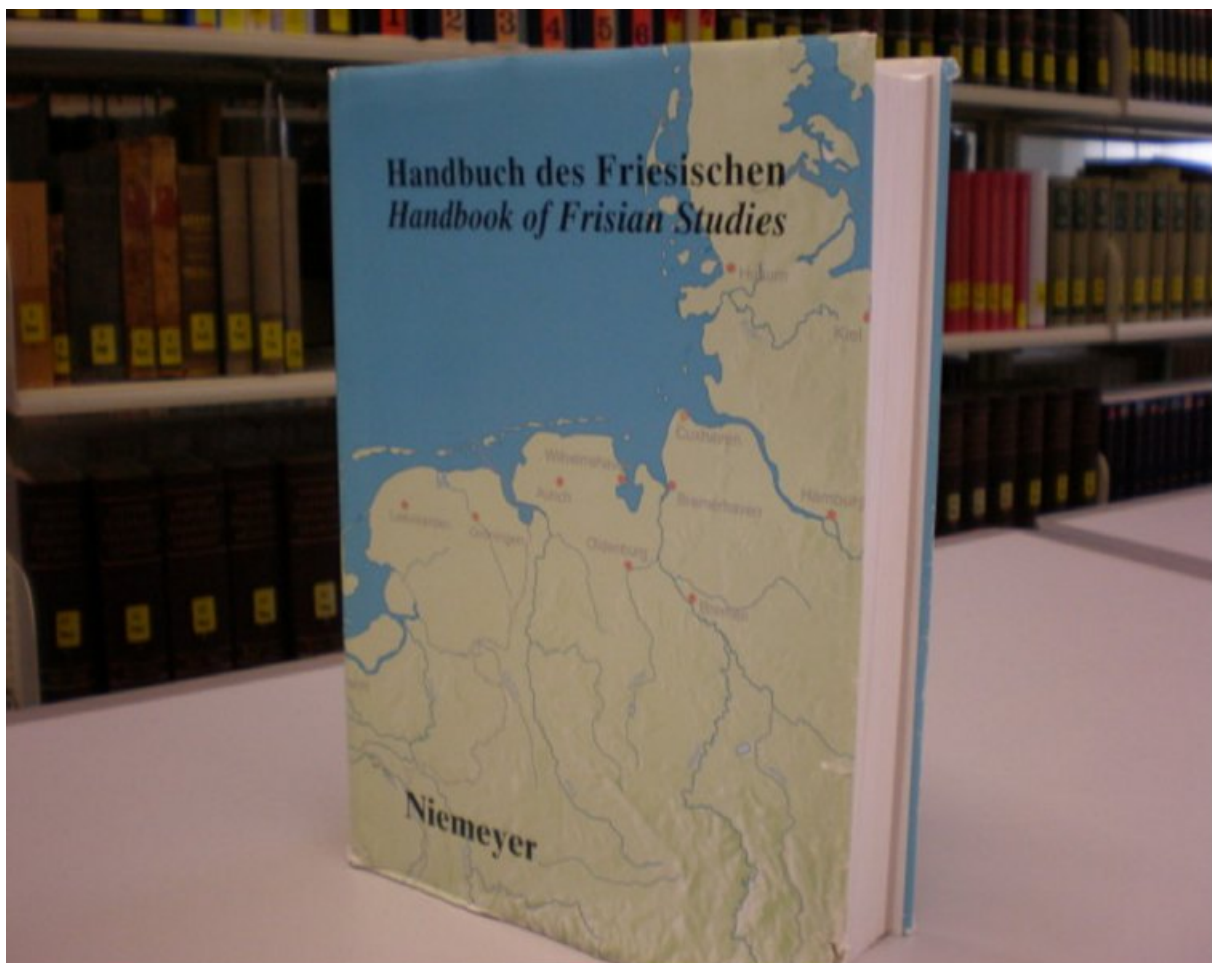


Abb. 1: *Handbuch des Friesischen*

2 Geschichte und Typologie des Friesischen

Es war wirklich nicht meine Absicht, meinen Vortrag bei Adam und Eva anzufangen und eigentlich auch nicht mit Hengist und Horsa – Sie wissen, die beiden sagenhaften Anführer der in Südostengland einfallenden angelsächsischen Scharen, die durch ihren Wegzug aus dem Raum Schleswig die Voraussetzung für die friesische Besiedlung der Nordfriesischen Inseln schufen. Aber Kollege Munske hat mich gebeten, doch zuerst etwas über die Geschichte der Friesen und des Friesischen insgesamt mitzuteilen. Dabei bin ich ‚in der glücklichen Lage‘, mich selbst zitieren zu können, und zwar aus der Einführung des Artikels ‚Nordfriesisch‘ in Jan Wirrers Handbuch *‚Minderheiten- und Regionalsprachen in Europa‘* (Wiesbaden 2000). Ich zeige dazu eine Kartenskizze (Abb. 2) aus einem vom ‚Nordfriisk Instituut‘ in Bräist/Bredstedt herausgegebenen Büchlein¹ und zitiere jetzt aus der genannten Einführung:

„Der germanische oder germanisierte Stamm der Friesen wird bereits seit Beginn unserer Zeitrechnung an der südlichen Nordseeküste lokalisiert. Von dort breitete er sich über die Ems nach Ostfriesland bis zum Wesermündungsgebiet aus und durch Auswanderung nach Nordfriesland. Als Volk ohne (eigenen) Staat kamen die in einem mehr oder weniger schmalen Streifen an der Nordsee wohnenden Friesen im Laufe des Mittelalters unter

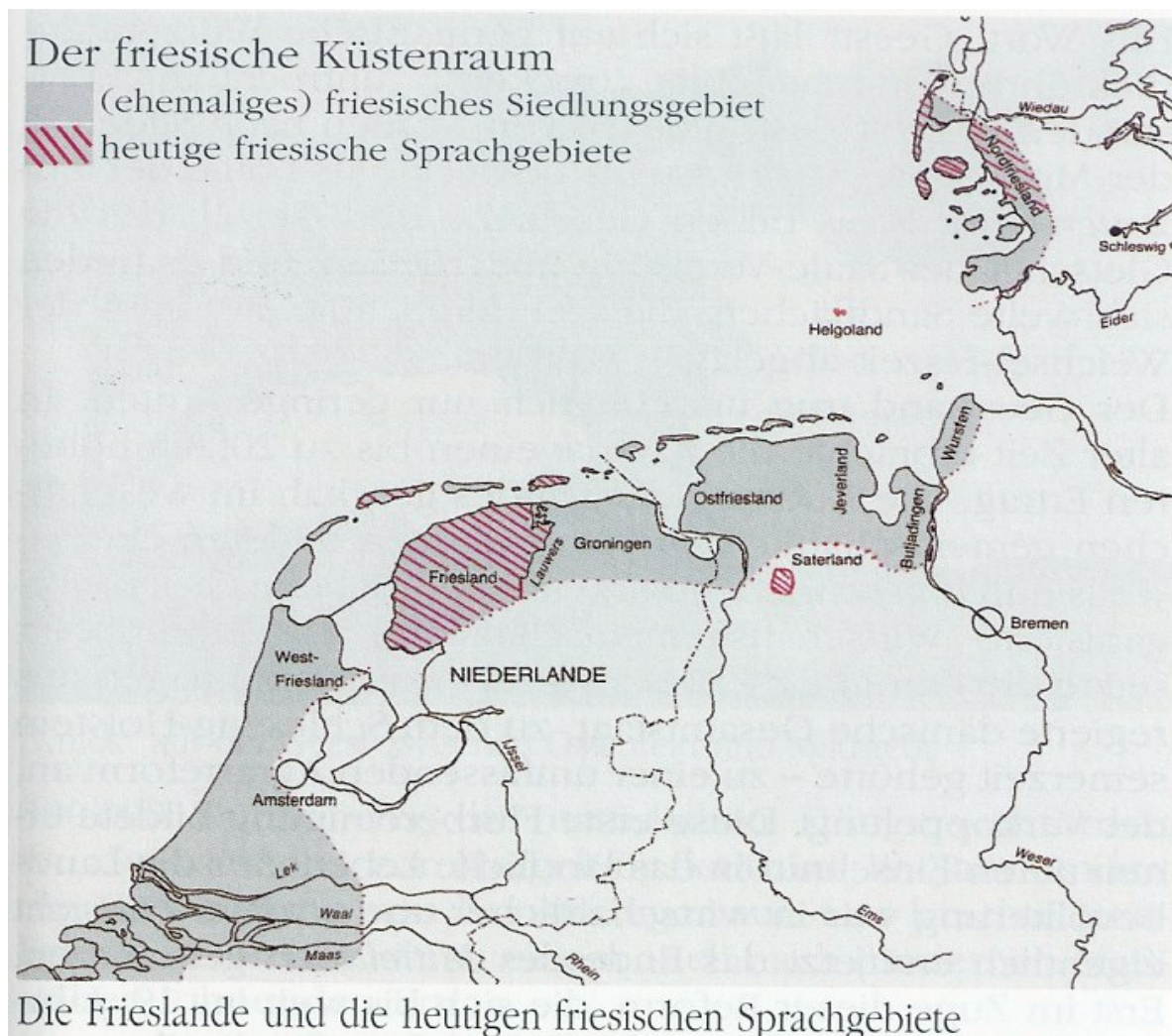


Abb. 2: Der friesische Küstenraum

¹ Kunz/Pingel/Steensen 1998: 61.

verschiedene Landesherren, und das dialektal stark differenzierte, archaische Altfriesische verlor seine amts- und schriftsprachliche Funktion. Große Teile des friesischen Sprachgebiets gingen an das Holländische und Niederdeutsche verloren, angefangen mit ‚Nordholland‘ westlich des Ijsselmeers, dann auf der Schwelle zur Neuzeit die Groninger Ommelande und Teile Ostfrieslands, später der Rest Ostfrieslands, das Jade-Wesergebiet sowie der Südwestteil Nordfrieslands. Außer dem bezüglich Sprecherzahl und schriftsprachlichen Ausbaus starken, weitgehend homogenen Westfriesischen blieben nur zwei ostfriesische Sprachsplitter (Saterländisch und Wangeroogisch) und zehn nordfriesische Dialekte bis ins 20. Jahrhundert erhalten.“

In Kapitel 2 ‚Sprachtypologie und dialektale Aspekte‘ heißt es dann im gleichen Handbuchar-
tikel:

„Das Friesische entwickelte sich neben dem Altenglischen, Altsächsischen und Altniederfränkischen bereits im Frühmittelalter zu einer eigenständigen Sprache innerhalb des Ingwäonischen oder Nordseegermanischen. Als einzige kontinentale Sprache hat das Friesische die ingwäonische Grundlage konsequent weiterentwickelt, während die großräumigen Ausgleichssprachen Mittelniederdeutsch und Mittelniederländisch sich immer mehr dem binneländischen, ‚deutschen‘ Typus angleichen. Die Folge war, dass es seit dem Hochmittelalter nur eine einzige einschneidende Bruchstelle im kontinentalgermanischen Dialektkontinuum gibt, nämlich die zwischen den friesischen Dialekten einerseits und den niederdeutsch-niederländischen andererseits.“ (Vgl. die Sprachprobe im [Anhang](#).)

3 Das Westfriesische

Ich nehme Sie jetzt zuerst mit nach Westfriesland (vgl. Abb. 3). In dem seit jeher dicht bevölkerten, aber toten Winkel zwischen Nordholland und Groningen konnte sich außer in den Städten und auf einzelnen Inseln das Friesische bis in die Gegenwart kompakt und flächendeckend halten. Man schätzt die heutige Sprecherpopulation auf 400.000 (das sind 64,5 % der 620.000 Einwohner der Provinz Friesland). – Die nationalromantisch inspirierte Bewegung – *de Fryske Beweging* – hat hier nachhaltigen Einfluss ausgeübt. 1938 wurde in Leeuwarden (fries. Ljouwert) die ‚*Fryske Akademy*‘ gegründet, die in den letzten Jahrzehnten zu einem personell hervorragend ausgestatteten Forschungsinstitut ausgewachsen ist. Seit 1984 erscheint dort das friesische Nationalwörterbuch ‚*Wurdboek fan de Fryske taal/Woordenboek der Friese taal*‘, inzwischen mit Bd. 22 bei *tinke* ‚denken‘ angelangt. Die Literatur ist – bei einem lebendigen Literaturbetrieb (Zeitschriften) – umfassend und vielseitig. Die westfriesische Standardsprache war durch die strukturelle und lexikalische Nähe zum Holländischen auch leicht ausbaubar. 1970 erwarb das Friesische offizielle Anerkennung als zweite Landessprache des Königreichs der Niederlande. Das Parlament der Provinz Friesland, jetzt offiziell *Fryslân* genannt, ist grundsätzlich und in der Praxis zweisprachig. In Leeuwarden befinden sich auch vorbildliche friesische Unterrichtsinstitutionen einschließlich einer Lehrerhochschule. *Radio- und TV-Fryslân* senden täglich stundenlang, es werden friesisch-sprachige Spielfilme mit holländischen Untertiteln gedreht.

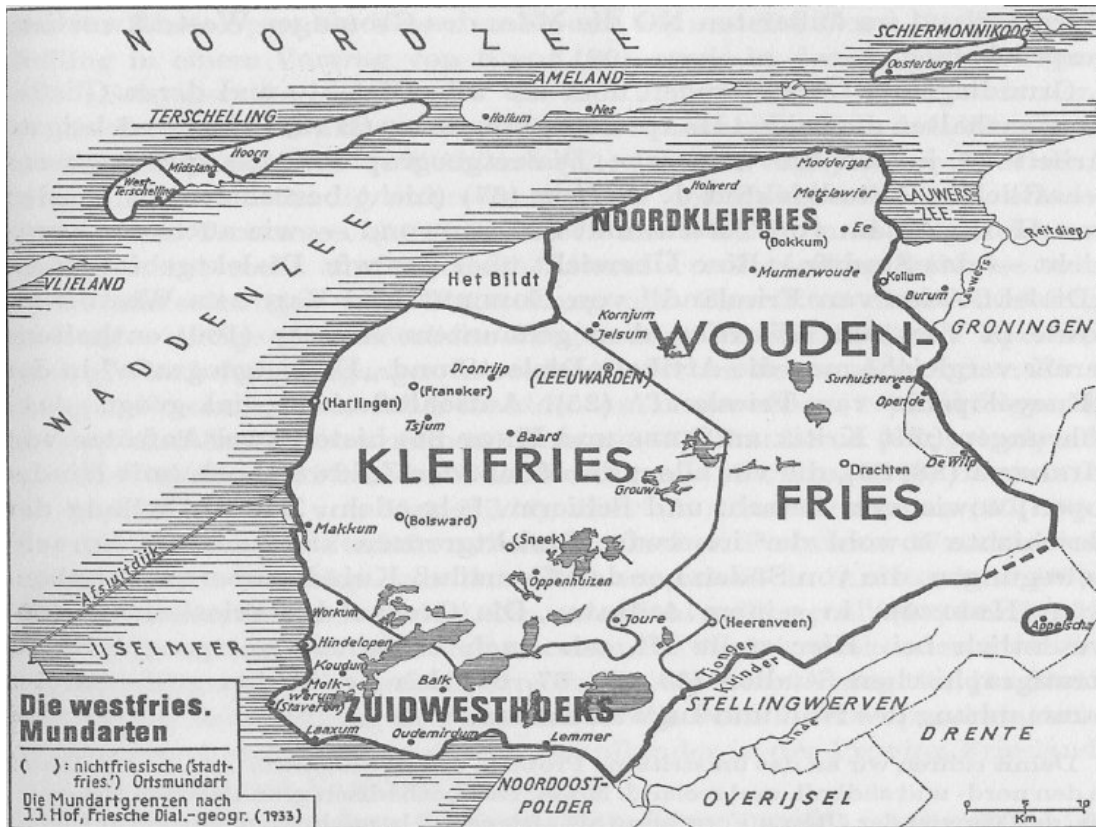


Abb. 3 (aus Århammar 1968: 271)

Die Provinzregierung führt seit Jahren eine aktive friesische Sprachpolitik. Trotz der mit erheblichen Finanzmitteln gut ausgebauten Infrastruktur und erhöhten Prestiges ist aber auch das Westfriesische als Umgangssprache der Bevölkerung auf längere Sicht bedroht. Der international bekannte Zweisprachigkeitspädagoge Koen Zondag berichtete mir vor kurzem von einer von ihm und einem Kollegen durchgeführten Enquete unter den Eltern von Grundschulkindern.² Die Ergebnisse sind nicht sehr ermutigend. Wir wollen uns ein paar aktuelle Graphiken ansehen:

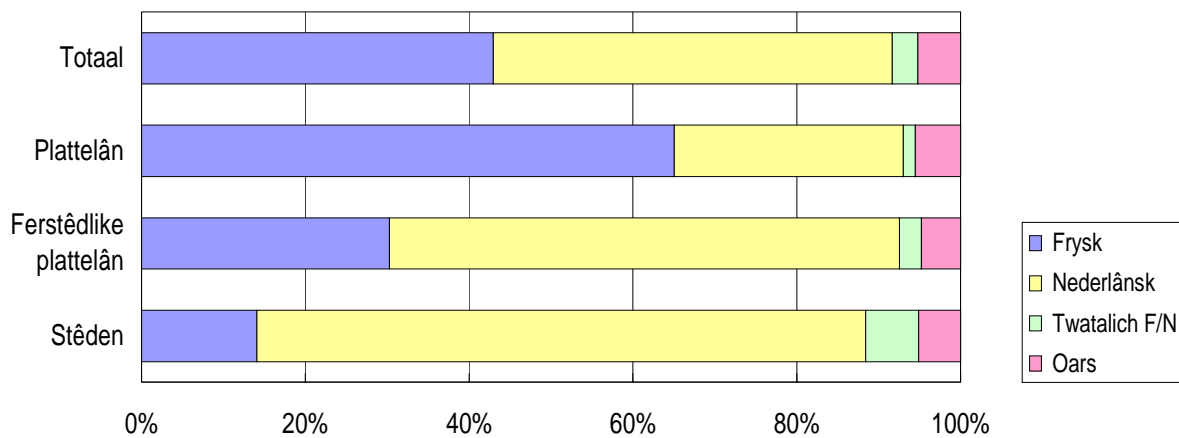


Abb. 4: Thústaal fan de bern, totaal en ûnderskieden nei stêdlikheidskift
 (Hausssprache der Kinder, insgesamt und differenziert nach Verstatterungsgrad)

² Wijnstra/Zondag 2007: 28-30.

Auch in den rein ländlichen Gebieten (*it Plattelân*) spricht 1/3 der Kinder zu Hause Holländisch! In den ‚verstädterten‘ ländlichen Gebieten überwiegt schon das Holländische deutlich (= 2/3). In den Städten erreicht das Friesische nur 15 % + 7 % zweisprachig Friesisch und Holländisch.

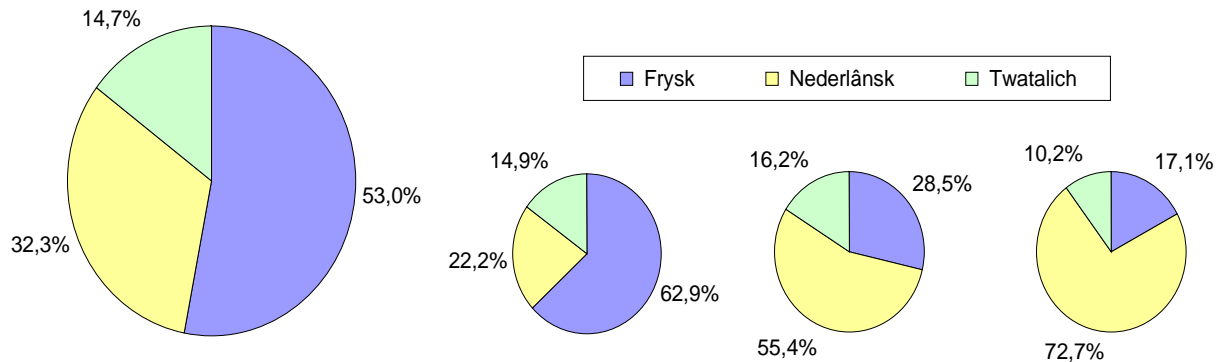


Abb. 5: *Taal op it skoalplein fan de bern dy't thús Frysk prate, totaal en ûnderskieden nei stêdlikheidsskiift (Schulhofssprache der von Haus aus friesischsprachigen Kinder, insgesamt und differenziert nach Verstärterungsgrad)*

Sogar in den rein ländlichen Gebieten spricht fast 1/4 dieser Kinder freiwillig oder gezwungenermaßen nur Holländisch auf dem Schulhof. In den verstädterten ländlichen Gebieten tut das über die Hälfte der Kinder.

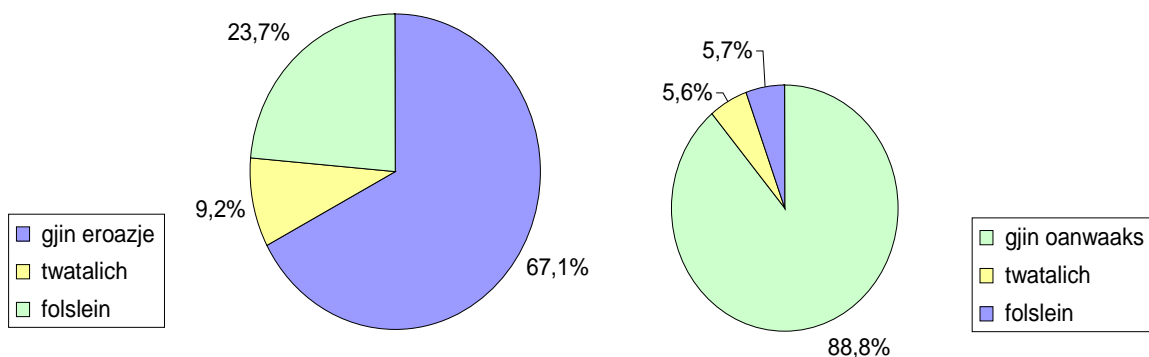


Abb. 6: *Eroazje en oanwaaks fan it Frysk yn de húshâlding, ûnderskaat nei taaleftergrûn (Erosion bzw. Zunahme des Friesischen als Haussprache, differenziert nach sprachlichem Hintergrund der Eltern: friesisch oder zweisprachig erzogen (links) bzw. nicht friesisch erzogen (rechts))*

Die vollständige ‚Erosion‘ (hellgrün) beträgt in den Haushaltungen mit friesischsprachig aufgewachsenen Eltern beinahe 25 %. Dem steht in den Haushaltungen mit holländischsprachig aufgewachsenen Eltern ein nur bescheidener Zuwachs von 5,7 % gegenüber, die Zweisprachigen hinzugenommen gut 10 %. Koen Zondag hält die hier vorgestellten Zahlen und Tendenzen für alarmierend.

Den Artikel ‚*Extent and Position of West Frisian*‘ fürs ‚Handbuch des Friesischen‘ (S. 73-83) schrieb Durk Gorter, einer der ‚global players‘ auf dem Minderheitensprachparkett, der demnächst eine Forschungsprofessur in San Sebastian (Baskenland) antreten wird. Das Friesische partizipiert recht aktiv am Netzwerk der Sprachminoritäten, wobei die Fryske Akademy seit Jahren mit ihrem Mercator-Projekt zum Unterricht eine zentrale Rolle spielt.

4 Das Ostfriesische

Wir tun jetzt einen geographischen Schritt weiter östlich und zugleich zurück in der Zeit und sehen uns die Karte 3 an (vgl. Abb. 7).



Abb. 7 (aus Århammar 1968: 289)

Das Altostfriesische umfasste einen westlichen Groninger-Emsfriesischen Zweig (mit den Rechtshandschriften H, F, E und B) und einen östlichen Rüstringer-Weserfriesischen mit den beiden R-Handschriften. Infolge der Ausstrahlung der Städte Groningen, Emden, Oldenburg und Bremen fand auf der Schwelle zur Neuzeit ein friesisch-niederdeutscher Sprachwechsel statt; diesem vorausgegangen war der Schriftsprachenwechsel Altfriesisch → Mittelniederdeutsch (vgl. Hermann Niebaums Artikel ‚Der Niedergang des Friesischen zwischen Lauwers und Weser‘ im ‚Handbuch des Friesischen‘, S. 430-42). Nur in verkehrsfernen Gegenden konnte sich das Friesische länger halten, wie aus den überlieferten Sprachdenkmälern hervorgeht; vergleichen Sie die Orte mit einem Kreuzchen: Upgant im Brockmerland (ein Hochzeitsgedicht), Stedesdorf im Harlingerland (Cadovius Müllers umfangreiches ‚Memoriale linguae Frisicae‘, 1681) und Imsum-Wremen in der reichen friesischen Marsch des Landes Wursten nördlich der Wesermündung (zwei Glossare um 1700).

Auf der östlichsten ostfriesischen Insel Wangerooge hielt sich die sehr archaische Mundart bis ins 19. Jahrhundert und wurde noch rechtzeitig von dem Juristen H. G. Ehrentraut aufgezeichnet und in seinem ‚Friesischen Archiv‘ für die vergleichende Sprachforschung zugänglich gemacht.³ Im abgelegenen Saterland, einer katholisch gebliebenen Moor- und Handelsko-

³ Vgl. Versloot 2001: 423-29.

lonie an der Leda, konnte das Emsfriesische bis in die Gegenwart überleben. Trotz vielfältiger Anstrengungen – auch gerade in jüngster Zeit – ist die Bedrohung des ‚Seelter‘ ähnlich groß wie auf dem nordfriesischen Festland, und die stark rückläufige Sprecherzahl dürfte nach freundlicher Auskunft von Marron Fort heute bei 1.500 angelangt sein.⁴

Die sog. Groninger Ommelande haben nicht nur ihre friesische Sprache verloren, sondern auch ihre friesische Identität, die durch eine regionale Groninger (mit dem niedersächsischen Dialekt ‚Grünninger‘) ersetzt wurde. Ganz anders die Ostfriesen, die sich – wohl auch gestützt durch den Landschaftsnamen Ostfriesland – durchaus noch als Friesen fühlen und ihr besonderes ‚Oostfreesk Platt‘ als identitätsstiftendes Hauptmerkmal pflegen und fördern mit der ‚Ostfriesischen Landschaft‘ in Aurich als kulturell-wissenschaftlichem Zentrum. Hier werden auch niederdeutsche Wörterbücher, Grammatiken und Unterrichtsmittel erstellt.

Auch in Ostfriesland ist jedoch der intergenerationelle Sprachwechsel Niederdeutsch → Hochdeutsch seit geraumer Zeit in vollem Gange. Aber die Ostfriesen wären keine Ostfriesen, würden sie nicht auch diesen zweiten Sprachwechsel als solche überdauern!

5 Das Nordfriesische

Ich komme jetzt zum angekündigten, eigentlichen Thema: Das Nordfriesische.

Die Sprachverhältnisse in Nordfriesland wurden wiederholt Gegenstand sowohl von Übersichtsdarstellungen als auch von Spezialuntersuchungen aufgrund sprachstatistischer Erhebungen. Zu den Ersteren gehören mein Marburger Habilitationsvortrag ‚*Historisch-soziolinguistische Aspekte der nordfriesischen Mehrsprachigkeit*‘ (1976), Alastair Walkers Beitrag zu Robert Hinderlings ‚*Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*‘ (1996) und mein eigener zu Jan Wirrers ‚*Minderheiten- und Regionalsprachen in Europa*‘ (2000) sowie Alastair Walkers Artikel ‚*Extent and Position of North Frisian*‘ im ‚*Handbuch des Friesischen*‘ (S. 263-84).

5.1 Siedlungsgeschichtliche Zweiteilung in Insel- und Festlandsnordfriesisch

Anhand der Dialektkarte (Abb. 8), die die Verbreitung des Nordfriesischen zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigt, will ich jetzt versuchen, einen kurzen Überblick über die Entwicklung der nordfriesischen Sprachminderheit bis in die Gegenwart zu geben.

Zunächst die grundlegende, siedlungsbedingte Zweiteilung in Insel- und Festlandsnordfriesisch.⁵ Das Erstere in seinen drei sprachenähnlichen Gebilden *Sölring*, *Ferring-Öömrang* und *Halúnder* geht auf die Besiedlung der weitgehend entvölkerten Geestinseln und Eiderstedts im 7.-8. Jahrhundert durch Südfriesen (aus West- und/oder Ostfriesland) zurück. Strukturell durchlief diese Abspaltung des Urfriesischen eine Eigenentwicklung, wodurch sich das rekonstruierte Altinselnordfriesische von allen anderen friesischen Varietäten unterscheidet. Das Festlandsnordfriesische ist das Ergebnis der Besiedlung und Entwässerung der nordfriesischen Küstenmarschen im 11. Jahrhundert durch Friesen, die nach Ausweis ihrer Sprache aus dem Emsmündungsgebiet kamen. Sie breiteten sich später auf der angrenzenden Festlandsgeest unter Assimilierung der dort ansässigen dänischen Bevölkerung aus. Das kennzeichnende

⁴ Vgl. Fort 2001: 409-22.

⁵ Vgl. Nils Århammar, „Zur Vor- und Frühgeschichte der Nordfriesen und des Nordfriesischen“. In: *Friesische Studien II* (Odense 1995: 63-96); ders., „Die Herkunft der Nordfriesen und des Nordfriesischen“. In: *Handbuch des Friesischen* (2001: 531-37).

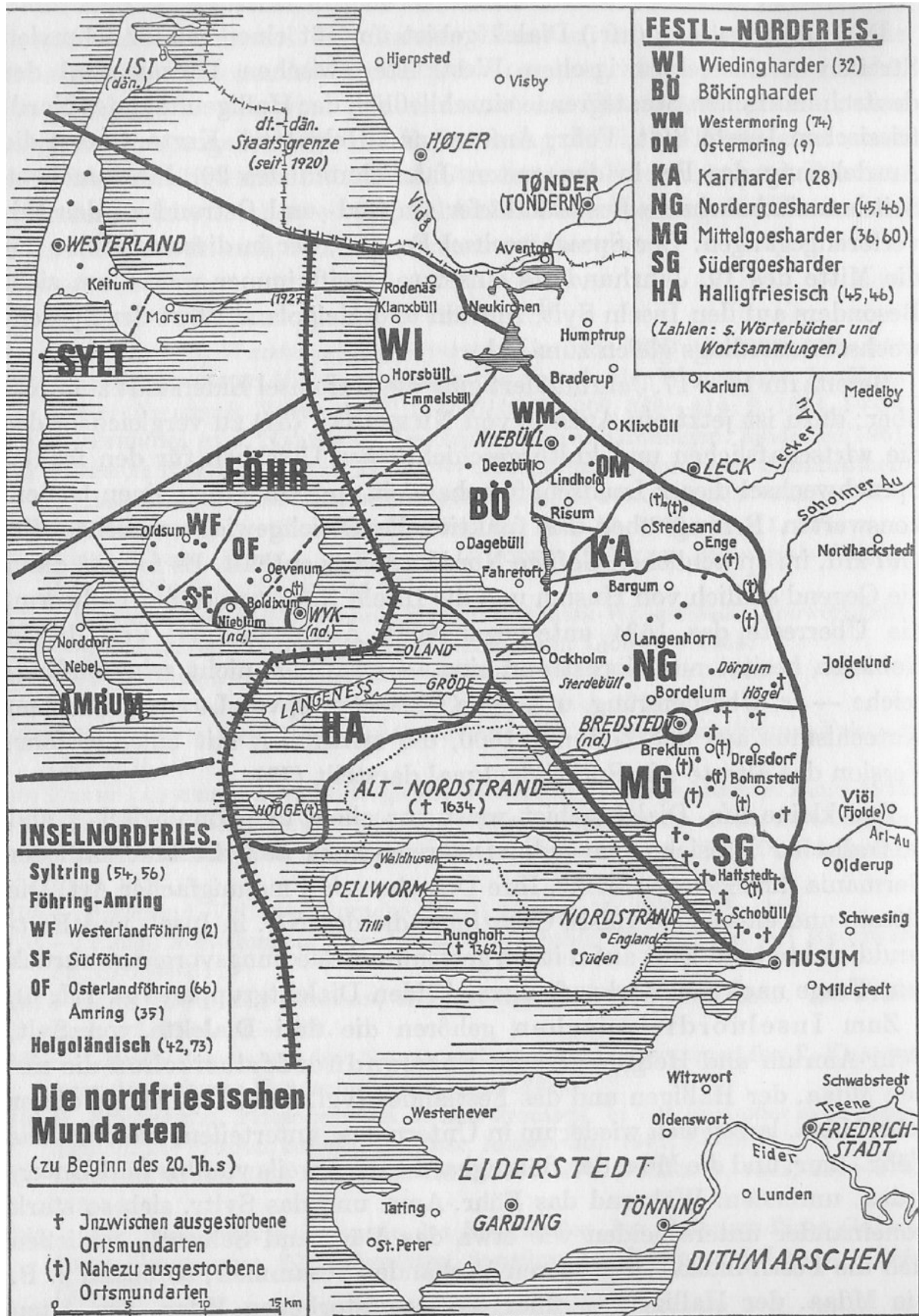


Abb. 8 (aus Århammar 1968:296)

Ortsnamenelement ist das aus dem Altdänischen entlehnte *-biill*, während die alten Eiderstedter und Inseldörfer mit *-ing* oder *-heim* gebildet sind. – Aufs Ganze gesehen hat sich jedoch besonders durch den starken jütisch-dänischen Einfluss während des Mittelalters ein speziell nordfriesischer Sprachtypus herausgebildet. Kennwörter sind die Negation *ai* (sy. *ek*), *ial'*, *iilj* (sy. *jöl'*) für ‚Feuer‘ und *fu/füünj* (eig. ‚fangen‘) für ‚bekommen, kriegen‘ und vieles andere mehr (vgl. die Mustersätze im [Anhang](#)).⁶

5.2 Entwicklung der nordfriesischen Mehrsprachigkeit seit dem Mittelalter: stabile Diglossie und Sprachwechsel

Mittelalterliche Sprachdenkmäler aus Nordfriesland fehlen. Obwohl im allgemeinen angenommen wird, dass die Nordfriesen die schriftsprachliche Funktion an das Latein bzw. das Altdänische und danach ans Mittelniederdeutsche delegiert haben, scheint mir dieser ex silentio-Schluss etwa fürs 13.-14. Jahrhundert alles andere als sicher. Wir müssen nämlich mit Handschriftenverlusten infolge der beiden verheerenden Sturmfluten, der sog. Großen Mandränken von 1362 und 1634, rechnen, die gerade dem wirtschaftlich-kulturellen Zentrum der Nordfriesen ins Mark traf (vergleichen Sie das südliche Wattenmeer auf der Dialektkarte). Diese haben übrigens das friesische Volkstum und damit auch dessen Sprache empfindlich geschwächt. Die Restinsel Nordstrand wurde von Einheimischen geräumt, und der Landesherr erteilte brabantischen Konsortien den Oktroy zur Wiederbedeichung, mit dem Untergang des dortigen Friesisch als Folge. Im 18. Jahrhundert ging auch die Nachbarinsel Pellworm zum Niederdeutschen über. Der gleiche Sprachwechsel war südlich Husum und auf der Halbinsel Eiderstedt bereits im 16.-17. Jahrhundert erfolgt, also etwa zeitgleich mit Ostfriesland.

In den überwiegend noch friesischsprachigen Gebieten herrschte bis ins 19. Jahrhundert eine stabile Diglossie: auf der L-Ebene *Friesisch* als lokale bis regionale Umgangssprache und *Niederdeutsch* als überregionale Umgangssprache zwischen Friesischsprechern fernerstehender Dialekte und mit Deutschsprachigen, auf der H-Ebene *Hochdeutsch* als Amts-, Schul- und Kirchensprache. Aber auch in diesen abgelegeneren Gegenden setzt um die Jahrhundertmitte ein Sprachwechsel Friesisch → Plattdeutsch ein: zuerst infolge besonderer Umstände in Wyk und Nieblum auf Föhr, dann auf breiter Front im Süden und Osten des Festlandes, teils im Gefolge des südjütisch-niederdeutschen Sprachwechsels östlich einer Linie Husum-Leck, teils ausgehend von den von jeher niederdeutschsprachigen Städten Husum, Bredstedt und Tondern.

Hinzu kamen eingreifende politische und verkehrstechnische Veränderungen: 1866 die Einverleibung Schleswig-Holsteins in Preußen und anschließend ins Deutsche Reich mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, 1887 die Eröffnung der von Hamburg-Altona ausgehenden sog. Marschbahn nach Husum und Tondern. Zusammen mit den Badgründungen auf den Inseln leiteten diese Umwälzungen auch die allmähliche, aber zunächst recht begrenzte Verbreitung des Hochdeutschen als Haus- und Umgangssprache ein.

⁶ Vgl. Århammar 2001: 314-18.

5.3 Sprachwechsel Friesisch → Niederdeutsch und Friesisch/Niederdeutsch → Hochdeutsch sowie friesische Spracharbeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Über den fortschreitenden Sprachwechsel Friesisch → Niederdeutsch auf dem Festland und den Halligen zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind wir sehr gut informiert durch die eingehende Sprachstatistik in Ernst Brandts Dissertation ‚*Die nordfriesische Sprache der Goesharden*‘ (Halle 1913). Brandt hat alle Haushaltungen erfasst und differenziert nach Männern, Frauen und Kindern. Nur in dem nordwestlichsten, abseits gelegenen Warftendorf Ockholm (Nordergoesharde) könne man noch „mit Recht von einem friesischen Dorf reden“ – und das also schon vor 100 Jahren! Nur hier waren die friesischsprachigen Haushaltungen und Kinder damals noch in der Überzahl. Die Ursachen für den Rückgang der friesischen Sprache fasst Brandt (1913: 30) wie folgt zusammen:

„Diesen bringt dann oft die Ehe; der leichtere Verkehr befördert den Abschluß von Ehen zwischen Leuten aus sprachlich fremden Gebieten. Bei einer Konkurrenz ist dann das Friesische stets der unterliegende Teil; denn jeder Friese spricht niederdeutsch und ist daher leicht geneigt, sich von dem Teil, der seine Sprache nicht spricht, hinüberziehen zu lassen. Die Kinder werden dann auf jeden Fall niederdeutsch, woraus sich, wenigstens teilweise, der ungeheure Rückgang des Friesischen bei den Kindern erklärt. Andererseits erziehen aber auch neuerdings vielfach Eltern, die zusammen friesisch sprechen, ihre Kinder plattdeutsch, und zwar einmal mit der Begründung, daß später im Leben das Friesische ihnen nichts nütze, da kein Mensch mit ihnen friesisch spräche; und zweitens sind besonders Mütter oft der Ansicht, daß das Kind es beim Eintritt in die Schule leichter habe, wenn es schon Deutsch – allerdings Plattdeutsch – könne.“

Und er fährt fort:

„Es liegt klar zutage, daß hier der Zug der Zeit wirksam ist: das kleine, abschließende Friesisch wird beiseite gelegt, um dem größeren, überall in der Umgegend gesprochenen Plattdeutsch zu weichen. Auch die Lehrer haben in dieser Hinsicht nicht wenig dazu beigetragen, das Friesische als alt und unmodern hinzustellen.“

Ja, das archaische, sehr eigenartige Friesische hatte und hat es in der Tat schwer, wenn es in Konkurrenz steht mit der vergleichsweise einfachen, großräumigen Ausgleichssprache Niederdeutsch!

Brandt schließt mit einem Hinweis auf die langsam anlaufenden Aktivitäten seines Auftraggebers, des ‚Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe‘, dem sich auch viele nordfriesische Pastoren und Lehrer angeschlossen hatten: *„Wohl können durch diese Bestrebungen die Inseln und auch die stark friesischen Orte der nördlichen Harden dem Friesentum länger erhalten bleiben; im Süden ist die Mühe vergeblich.“*

Mit dieser Einschätzung sollte Brandt Recht behalten: 1980/81 starben in Hattstedt die zwei letzten Sprecherinnen des Südergoesharder Friesisch (mir übrigens beide als Sprachinformantinnen persönlich bekannt), und 2006 verstarb in Bohmstedt der letzte Sprecher einer Mittelgoesharder Mundart. Ich kenne noch zwei aus dem Nachbardorf Drelsdorf gebürtige Personen, die im Vorschulalter Friesisch gesprochen haben; die eine wurde von der Mutter und Großmutter unter Androhung von Stubenarrest zum Friesischsprechen angehalten, aber natürlich vergebens.

Im Ersten Weltkrieg kamen die friesischen Aktivitäten zum Erliegen, und 1920 wurde eine von den Siegermächten angeordnete Volksabstimmung in Nordschleswig und in der sog. 2. Zone, zu der auch die Inseln Sylt, Föhr und Amrum und das gegenüberliegende Festland gehörten, durchgeführt. Die Nordfriesen und die angrenzenden noch südjütischsprachigen Gebiete mit ihrer hochdeutschen Schul- und Kirchensprache votierten weit überwiegend für den Verbleib bei Deutschland. Die neue Grenze (also die noch heute geltende) schnitt Tondern, die bisherige Kreisstadt der nördlichen Festlandsharden, von diesen ab, und das Dorf Niebüll im friesischen Kerngebiet wurde neue Kreisstadt, was sich hier naturgemäß negativ auf den Stand des Friesischen auswirkte.

Ferner hatte der Grenzkampf Zwietracht unter die Friesen gesät, und die Gründung des kleinen, aber aktiven dänisch und panfriesisch orientierten ‚*Friesisch-schleswigschen Vereins*‘ führte unter den Nordfriesen praktisch zu einem auch die Sprache betreffenden Kulturkampf, der nach dem 2. Weltkrieg wieder mit voller Kraft entbrannte und erst seit den 1960er Jahren, u.a. infolge der Gründung des ‚Nordfriisk Instituut‘ in Bredstedt, allmählich abgebaut werden konnte. Mitte bis Ende der 20er Jahre hatte der Friesischunterricht in den Volksschulen, teilweise bestritten durch Wanderlehrer, eine erste Blüte erlebt. Es entstanden Lese- und Liederbücher für die Hauptdialekte, und die Tageszeitungen auf den Inseln und dem nördlichen Festland brachten friesischen Lesestoff.

1929 erschien das vielseitig orientierende Werk ‚*Nordfriesland. Heimatbuch für die Kreise Husum und Südtondern*‘, herausgegeben vom Husumer Studienrat Dr. L. C. Peters, einem gebürtigen Föhringer und führenden friesischen Sprachaktivisten. Darin enthalten war auch eine umfassende nordfriesische Sprachstatistik von Albrecht Johannsen, einem aus Niebüll-Deezbüll gebürtigen Lehrer, wie Peters Dichter und Sprachaktivist, der den Friesischunterricht auf dem Festland organisierte. Das Ergebnis dieser Erhebung zeigt fürs Sprachgebiet ohne Helgoland 14.000 Sprachfriesen, bei einer Gesamtbevölkerung von 40.000 immerhin noch 35 %, aber mit einem unübersehbaren Menetekel: in der Kindergeneration konnten nur 8 %, das waren 3.200 Kinder, Friesisch sprechen. Die von Johannsen entworfene Sprachkarte (Abb. 9) weist als Kerngebiete mit 75 % und mehr Sprachfriesen aus: die Gegend um Niebüll, Hallig Langeness, Föhr-West und Sylt-Ost.

Im Dritten Reich, das die Friesen als Vorzeigegermanen, aber keine sprachliche oder gar nationale Minderheit gebrauchen konnte, und erst recht in dem von ihm entfesselten Krieg kam die friesische Spracharbeit praktisch zum Erliegen. Hierüber und über die Vorgeschichte ist zu vergleichen die preisgekrönte Dissertation ‚*Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert*‘ von Thomas Steensen, dem späteren Direktor des ‚Nordfriisk Instituut‘ und Honorarprofessor an der Universität Flensburg.

5.4 Weiterer Rückgang des Friesischen trotz verstärkter sprachfördernder Anstrengungen und Maßnahmen insbesondere seit den 1970er Jahren

Nach dem Kriegsende wurde die friesische Sprach- und Kulturarbeit mit Laientheater, Chorsang, Volkstrachten- und Volkstanzaufführungen unter erschwerten Bedingungen wieder aufgenommen. Das Land war durch Heimatvertriebene überschwemmt, und nur in den sprachlich noch relativ intakten Gebieten wie vor allem auf Westerland Föhr haben die Flüchtlingskinder Friesisch gelernt, sonst wohl wenigstens zum Teil Plattdeutsch. Durch den großen Zulauf zum dänisch-orientierten ‚Südschleswiger Wählerverband (SSW)‘ und vor allem in der Niebüller Gegend zu der diesem assoziierten ‚Foriining for nationale Fräsche (später: Friiske)‘, entbrannte erneut und nicht zuletzt unter den Friesen noch heftiger der Grenzkampf. Zwei führende nordfriesische Sprachaktivisten der Zwischenkriegszeit, die obengenannten L. C. Peters und Albrecht Johannsen, und in Risum-Lindholm manche jüngere, aktive Leute, schlossen sich den Nationalen Friesen an. Die Letzteren vertraten eine radikale und moderne Sprachpolitik und gaben ein friesischsprachiges Blatt, ‚Üsen äine wäi‘ (Unser eigener Weg), heraus. In programmatischer Abgrenzung gegen den großen traditionellen ‚Nordfriesischen Verein für Heimatkunde und Heimatliebe‘ (neuerdings ohne den Zusatz) waren Trachten- und Volkstanzgruppen bei ihnen verpönt. Die neue dänische Privatschule in Risum führte unter ihrer neuen Leiterin Marie Siewertsen-Vriesema nach westfriesischem Vorbild friesischsprachigen Anfangs- und Alphabetisierungsunterricht ein, der allerdings nach einigen Jahren mangels muttersprachlicher Schüler wieder aufgegeben werden musste. Bis heute ist aber an dieser kleinen Grundschule, von den Friesen ‚Frasch Schölj‘ (Friesische Schule) genannt, das Friesische – in Heimatkunde, Sport usw. auch als Unterrichtsmedium – ein Schwerpunkt geblieben.

1955 veröffentlichte V. Tams Jörgensen ein dreisprachiges Taschenwörterbuch ‚Fraschtjüsch-dånsch uurdebök‘ für den festländischen Hauptdialekt (Niebüll und Umgebung), der Umschlag in den nordfriesischen Nationalfarben Gölj-Rüüdj-Ween (Gold-Rot-Blau). Als erstes Wörterbuch kodifiziert dieses übrigens die von den Nationalen Friesen unter Albrecht Johannsen initiierte Nachkriegsorthographie, die radikal mit der bisherigen Schrifttradition brach: Kleinschreibung, Verdoppelung aller langen Vokale, keine Konsonantenverdoppelung zur Kennzeichnung kurzer Vokale und für den Mooringer Dialekt Einführung des skandinavischen *å* (auch verdoppelt).

Im Juni 1952 hatte in Husum der erste Friesenkongress nach dem Krieg stattgefunden, wobei von westfriesischer Seite versucht wurde, zwischen den beiden nordfriesischen Gruppierungen zu vermitteln; allerdings hatte man bei dem organisierenden ‚Nordfriesischen Verein für Heimatkunde und Heimatliebe‘ nicht erwirken können, dass Vertreter der ‚Foriining for nationale Fräsche‘ eingeladen wurden. Übrigens nahm ich als junger Student, von Münster kommend, an dem total verregneten Kongress teil – meine erste Begegnung mit den Friesen, deren Sprache später meinen wissenschaftlichen und beruflichen Lebensweg weitgehend bestimmen sollte.

Auch die damals noch in der Verbannung lebenden Helgoländer waren mit einer Trachtengruppe vertreten. In die Sammlung, Dokumentation und Förderung des ‚Halunder‘ habe ich seit 1968, zunächst im Auftrag der Mainzer Akademie, viel Zeit und Mühe investiert; die im darauf folgenden Jahrzehnt gemachten 150 Stunden Tonbandaufnahmen hat meine Frau, die das Helgoländische gelernt hatte, ausgeschrieben und für den lexikographischen Zugriff computerisiert. Der bekannte, von Helgoland gebürtige, damals auf Gran Canaria lebende Kinderbuchautor James Krüss (*Krüß* ist die früh amtlich gewordene nordfriesische Lautform von *Krause/Kruse*) hat 1985 in einem ‚Helgoland: eine Sprache verstummt‘ getitelten GEO-

Artikel das baldige Aussterben seiner Muttersprache vorausgesagt. Einer der Gründe für den Rückgang des Helgoländischen sei, dass es nicht mehr benötigt werde (so spielt z.B. die Fischerei auf der Insel kaum noch eine Rolle). Er schloss seine Betrachtungen mit den folgenden Worten: „*Wir, die wir diese alte Sprache heute noch sprechen, mögen das beklagen; aber wenn wir dahingegangen sind, und mit uns unsere Sprache, dann wird es keine Tränen geben. Klaglos wird sie untergehen. Und unbeklagt von jenen, die sie nicht mehr sprechen.*“

Damals meinte ich, in einem ‚*Damit die Halunder Spreek nicht verstummt*‘ überschriebenen Beitrag für die Monatszeitschrift ‚*Der Helgoländer*‘ (Nr. 254, Sept. 1985)⁷ Krüss widersprechen zu müssen, indem ich mich auf die Perspektiven des Helgoländischunterrichts in Schule und Kindergarten berief. Und 1987 konnten meine Frau und ich zusammen mit der Helgoländischlehrerin Mina Borchert-Pauls (*1911) das Lehrbuch ‚*Wi lear Halunder*‘ herausbringen, das inzwischen in dritter Auflage mit Hörkassette vorliegt, später dann auch das Bilderwörterbuch ‚*Miin iáars duusend Würder*‘ (Meine ersten 1000 Wörter; Abb. 10).

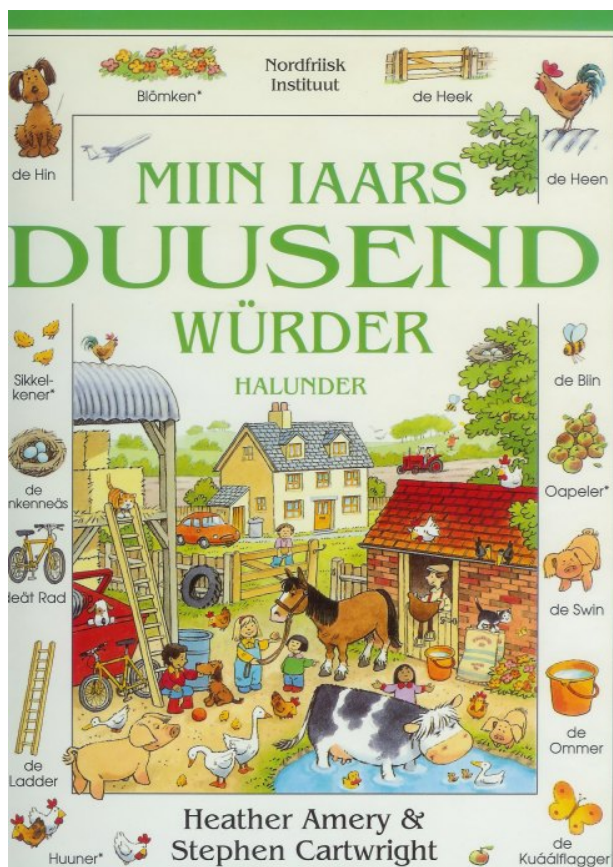


Abb. 10: Umschlag des helgoländischen Bilderwörterbuchs

⁷ Auch abgedruckt in ‚*Nordfriesland*‘ Nr. 75 (April 1986: 71-75). – Seit Dezember 1974 versorge ich im ‚*Helgoländer*‘ die feste Rubrik ‚*Halunder Spreek*‘, unter der im Laufe der Zeit umfangreiche helgoländische Prosatexte und auch Gedichte sowie Beiträge zur helgoländischen Sprache und Literatur erschienen sind. Hier muss allerdings betont werden, dass der Bearbeiter und Herausgeber der Texte – anders als von der Schriftleitung wiederholt behauptet (vgl. auch die zwei Arbeiten in Fußnote 7) – sich keineswegs der Illusion hingibt, die Textveröffentlichung könne einen direkten Einfluss auf die Sprachsituation haben. Vielmehr bezweckte die Veröffentlichung der von mir angeregten Erzählungen vor allem von meiner helgoländischen Hauptinformantin und -mitarbeiterin Maria Leitgeber-Dähn (1906-1979) Lektüre für die Helgoländer bereitzustellen und zugleich der Sprachdokumentation und der Überlieferung des wechselhaften Lebens der Helgoländer im 19.-20. Jahrhundert zu dienen.

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte sind aber eher angetan, James Krüss Recht zu geben. Von der inzwischen auf 1.400 Personen geschrumpften Bevölkerung beherrschen nach einer neueren Zählung nur etwa 250 die Sprache, und von den wenigen Kindern, die zu Hause mit Helgoländisch aufgewachsen sind, haben die meisten die Insel verlassen. Auf dem Festland leben vielleicht noch ein paar Hundert meist älterer Helgoländischsprecher. Mit einer Arbeit über die (vergeblichen) Bemühungen um den Erhalt des Helgoländischen hat kürzlich eine Polin an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder promoviert.⁸

Von dieser Exkursion auf Deutschlands einzige Hochseeinsel, die verwaltungsmäßig zum Niederelbekreis Pinneberg gehört, kehren wir nach Nordfriesland zurück. Nach der Neugründung des Friesenrats i. J. 1956 (vgl. die dreisprachige Briefmarke zum 60-jährigen Jubiläum; Abb. 11) fand der nächste Friesenkongress 1961 in Niebüll statt. Trotz aller Appelle und Anstrengungen der Vereine leiteten die 60er Jahre auf den Inseln Amrum und Sylt, aber auch auf dem nördlichen Festland einen entscheidenden Rückgang in der Weitergabe des Friesischen an die Kindergeneration ein. Hier wirkte sich zweifelsohne das damals herrschende bildungspolitische Klima auch auf dem Lande aus. Über die Möglichkeit und sogar die Vorteile zweisprachiger Kindererziehung – ein wichtiger Faktor bei der Zunahme gemischtsprachiger Elternpaare – wurde die Allgemeinheit erst viel später unterrichtet.



Abb. 11: Sonderbriefmarke zum 50-jährigen Bestehen des Friesenrats i.J. 2006

⁸ Paulina Zielinska, *Das Helgoländische. Eine empirische Untersuchung* (für die Promotion überarbeitete Diplomarbeit vom 8.11.2005); liegt inzwischen im Druck vor: Paulina Wanke, *Das Helgoländische*. Books on Demand, Norderstedt 2008. – Vgl. auch Jean Charles Montigny, *Ist die helgoländische Sprache zum Untergang verurteilt? Konzeption, Anfertigung und Analyse eines journalistischen Produkts über Rettungsversuche einer Kleinsprache in Deutschland* (Abschlussarbeit am Fachbereich Kommunikationswissenschaften der Freien Universität Berlin, vorgelegt am 18.3.1994).

Eine Ausnahme von dem allgemeinen Trend bildete der Westteil der Insel Föhr, wo sich noch eine relativ geschlossene Sprachgemeinschaft erhalten hatte. 1969/70 habe ich eine Spracherhebung mittels Fragebögen auf ganz Föhr durchgeführt.⁹ Diese ergab eine Konstanz der Föhringer Sprecherpopulation gegenüber 1927 und auf dem z.T. plattdeutschen Föhr-Süd sogar eine deutliche Erholung des ‚Ferring‘. Auch der Generationsindex zeigte hinsichtlich der Weitergabe des ‚Ferring‘ an die Kinder positive Werte, d.h. die Prozentzahlen der Ferringssprecher lagen in der Kinder-/Jugendlichen-Generation höher als in den Erwachsenenenerationen.

Zwei in den 90er Jahren durchgeführte sprachsoziologische Untersuchungen auf Föhr-West bzw. -Süd haben den guten Stand des Ferring bestätigt: Bärbel Dinkelakers Münchener Dissertation ‚*Lebensbedingungen europäischer Kleinsprachen*‘ (Peter Lang 2002) und Gerhard Hey, ‚*Soziolinguistische Untersuchungen der Triglossie auf der Insel Föhr*‘, in: Sture Ureland (ed.), *Studies in Euro linguistics* (2005).¹⁰

Für meinen Vortrag hat Altbürgermeister Julius Nickelsen im sog. *Langdorf im Westföhrer Kerngebiet* die aktuellen Einwohner- und Sprecherzahlen für die heutige Gemeinde Oldsum geliefert. Es gibt dort 266 Wohngebäude einschließlich der sieben Aussiedlerhöfe (vgl. Karte, Abb. 12). Davon werden 83 alte, renovierte Häuser durch Ortsfremde als Zweitwohnungen genutzt, im Winterhalbjahr die sog. ‚Dunkelhäuser‘. Die Zahl der Einwohner mit 1. Wohnsitz ist seit 1969 von 545 auf knapp 500 zurückgegangen. Davon haben 300 Ferring als Haussprache, 15 sprechen zu Hause Ferring und Deutsch. Das ist gegenüber 1969 ein Rückgang um rund 100 Personen, in Prozenten der Einwohnerzahl von 76,5 auf 63,3. Als positives Zeichen für die Lebendigkeit des Ferring in der Kirchengemeinde St. Laurentii (also = Föhr-West) berichtet Herr Nickelsen, dass von dem diesjährigen Konfirmandenjahrgang mit 21 Kindern nur eins nicht Ferring spricht. Sieben meist zugezogene Mütter haben Ferring gelernt und sprechen es angeblich mit ihren Kindern.

⁹ Vgl. Århammar 1975.

¹⁰ Gegen die von Karen H. Ebert in ihrem Kongressvortrag ‚Fering – eine todkranke Sprache?‘ (1994) vertretene Position habe ich mich zweimal mit allem Nachdruck zu Wort gemeldet. Ich zitiere auszugsweise Århammar 1999: 14f. und 2001: 335: *„Ich denke auch, daß die ungeachtet ihrer Modernisierung und Vereinfachung doch sehr eigentümliche äußere Form der nordfriesischen Dialekte in Lexik, Lautung und Morphologie den Sprachträgern als eigenes, exklusives Identifikations- und Kommunikationsmedium vollkommen ausreicht – auch ohne vom hochdeutschen abweichende innere Sprachform.“* – *„Demgegenüber sieht Århammar (1999, 13ff) darin einen natürlichen Sanierungsprozeß der économie linguistique, der durch die Vereinfachung redundanter, teils im Konkreten haftender Strukturen dieser konservativen, lokalen Randdialekte erst die innersprachlichen Voraussetzungen für deren Erhalt schafft, in dem er ihre notwendige Anpassung an die veränderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse und Erfordernisse bewerkstelligt und somit ihre Funktionalität in der heutigen Zeit sichert. Schließlich erleichtert eine solcherart vereinfachte und modernisierte Minderheitssprache ganz wesentlich ihre Erlernung als Zweitsprache, ein für ihren Erhalt zunehmend wichtiger Faktor. Sprachtod ist denn auch nicht eine, d.h. die letzte, Konsequenz interferenzbedingter ‚Aushöhlung‘ einer L-Varietät, sondern die Folge intergenerationellen Sprachwechsels. Dieser wiederum resultiert aus einer nicht ausreichend positiven Sprachhaltung, indem für die Mehrheit der Sprecher einer Minderheitssprache Argumente reinen Nützlichkeitsdenkens schwerer wiegen als die sozial-emotionalen und identitätstiftenden Vorteile des Besitzes einer eigenen kontinuierlich bewahrenden Nahsprache (vgl. auch Hansen-Jaax 1995, 176).“* In der zitierten Hamburger Dissertation untersuchte die aus Högel bei Bredstedt stammende niederdeutsche Muttersprachlerin Dörte Hansen-Jaax die Sprache von Niederdeutsch sprechenden Kindern und Jugendlichen in Bredstedt und auf Nordstrand (Nordfriesland).

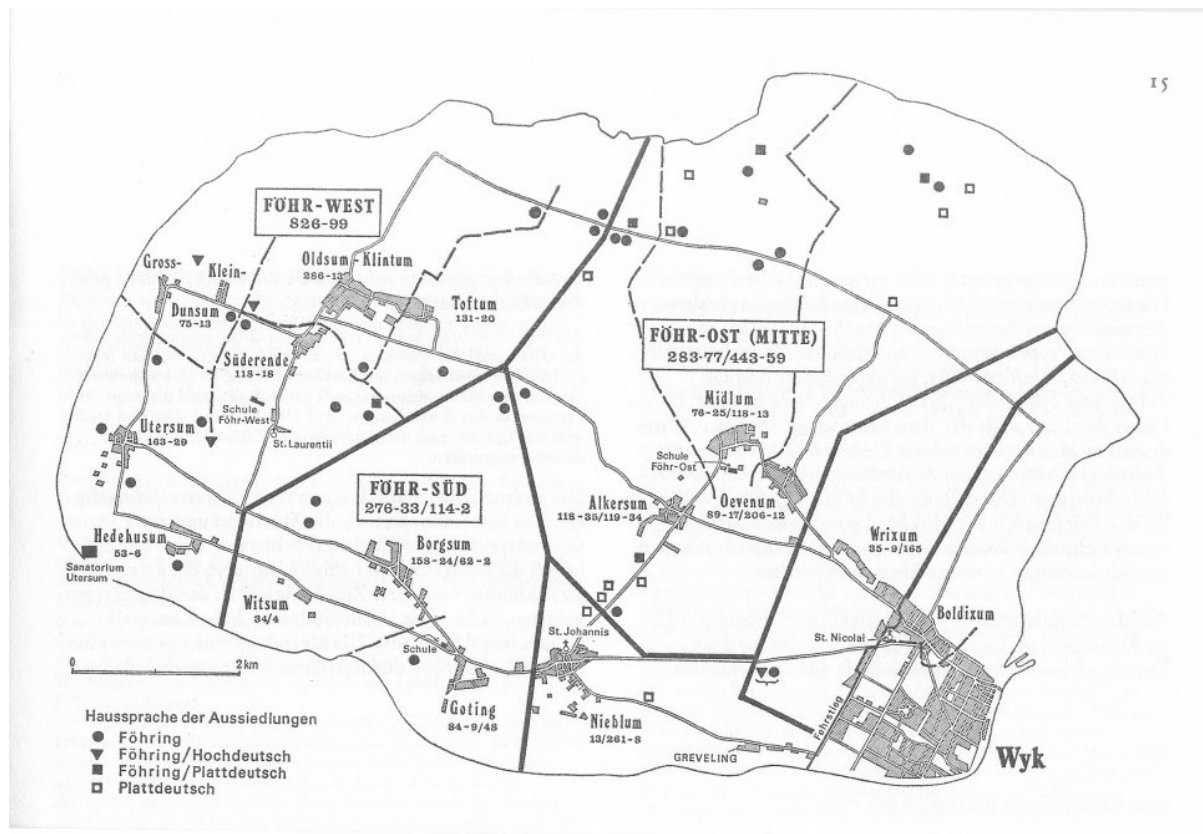


Abb. 12 (aus Århammar 1975: 15)

Dennoch ist das Friesische auch in dieser Hochburg – ähnlich wie in Westfriesland – auf längere Sicht als bedroht einzustufen. – Ende der 60er Jahre fragte mich eine alte Utersumerin: *Liawst dü, dat jo at Ferring hual'*? (Glaubst dü, dass sie das Föhring halten?) Ihre Frage hat mich damals etwas stutzig gemacht, aber heute bin ich – ungeachtet der gegenwärtig noch relativ günstigen Situation – bereit, mich ihren vorausschauenden Zweifeln anzuschließen.

*

Die 70er Jahre brachten im Zuge der sog. Grünen Welle auch eine gewisse Wende zum Positiven fürs Prestige des Friesischen und seine Förderung durch das Land und den seit 1970 bestehenden Großkreis Nordfriesland, der den ersten friesischsprachigen Landrat bekam. Im Februar 1978 wurde in der Akademie Sankelmark eine Tagung zur nordfriesischen Sprache und Sprachpflege abgehalten, von der eine Initialzündung besonders auch für den Friesischunterricht ausging (vgl. Walker/Wilts 1979). Im gleichen Jahr konnte die an der *Nordfriesischen Wörterbuchstelle der Universität Kiel* eingerichtete Friesischprofessur besetzt werden, und hier wurden fortan Schul- und Gebrauchswörterbücher sowie Sprachkurse für die Inseln und die nördlichen Feslandsdialekte geschaffen. Das ‚*Nordfriisk Instituut*‘ in Bräist/Bredstedt gab neben der Zeitschrift ‚Nordfriesland‘ und dem ‚Nordfriesischen Jahrbuch‘ friesische Kinder- und andere Textbücher und auch eine Mooringer Sprachlehre heraus. Unter dem 1985 ernannten, von Amrum gebürtigen Schulrat Martinen nahm der Friesischunterricht an den Grundschulen einen weiteren Aufschwung, und 1988 wurde eine Friesischprofessur an der *Pädagogischen Hochschule Flensburg* im Verein mit der Leitung des Nordfriesischen Instituts eingerichtet, die allerdings acht Jahre später als solche nicht wiederbesetzt wurde. Seit kurzem haben sich durch die Einführung der neuen Bachelor- und Masterstudiengänge die Bedingungen für die Ausbildung von Friesischlehrern für die Grund- und Hauptschule wieder

verschlechtert: seit dem Sommersemester 2007 kann Friesisch in Flensburg nur als zweisemestriger Schwerpunkt innerhalb der Germanistik studiert werden.

Bekamen zunächst hauptsächlich die Schüler der Klassen 3 und 4 Friesischunterricht, so beginnt dieser jetzt an vielen Schulen bereits in den beiden ersten Klassen, nach einer einführenden Vorbereitung im Kindergarten (vgl. Abb. 13). Dies ist eine positive Folge des BLK-Modellversuchs ‚*Erwerb friesischer Sprachkompetenz innerhalb und außerhalb der Schule*‘, der 1993-96 in Süderende auf Föhr-West und in Lindholm südlich von Niebüll durchgeführt wurde. Inzwischen verfügen die Hauptdialekte über umfangreiche, moderne Sprachlehrmittel, die am Nordfriesischen Institut durch Einsatz projektgebundener Fördermittel – teilweise nach westfriesischen Vorlagen – hergestellt wurden.



Abb. 13: Kindergartenkinder lernen Friesisch

Zur gegenwärtigen Finanzierung der friesischen Sprach- und Kulturarbeit ein paar Zahlen: Der Bund unterstützt diese jährlich mit 250.000 Euro an Projektmitteln, das Land Schleswig-Holstein mit etwa der gleichen Summe; von der letzteren gehen 210.000 ans ‚Nordfriisk Instituut‘, zu dessen Etat außerdem der Kreis Nordfriesland 60.000 und die dänische Kulturorganisation ‚Sydslesvigsk Forening (SSF)‘ 25.000 beisteuern; den Rest finanzieren die 850 Mitglieder des Trägervereins mit ihren Beiträgen und Spenden. Über die Verteilung der Projektmittel an die Antragsteller entscheidet die nordfriesische Sektion des Friesenrats, die allerdings weder ausreichend fachkompetent, noch demokratisch legitimiert ist.

Da keine eigentliche Evaluierung des durch den Friesischunterricht erzielten Spracherwerbseffekts vorliegt, kann man über diesen z.Z. nur Mutmaßungen anstellen. Außer in Süderende auf Föhr und in der dänischen Schule in Risum dürfte keine ausreichende Sprechkompetenz erreicht werden, aber einzelne Schüler etwa in Midlum auf Föhr-Ost und in Lindholm vervollständigen – wie mir berichtet wird – nachträglich die erworbene Teilkompetenz. Jedoch fällt es schwer, an eine nachhaltige, gesellschaftlich relevante Revitalisierung des Friesischen in den Erosionsgebieten zu glauben. Es fehlt auch in dem festländischen Kerngebiet Risum-Lindholm an Breitenwirkung. Der Gebrauch des Friesischen bleibt auf bestimmte Familien und kleine Zirkel v.a. um die ‚Friisk Foriining‘ und die Risumer ‚Frasch Schölj‘ beschränkt. Entsprechend begrenzt sind die friesischen Sprechsituationen und -gelegenheiten, was naturgemäß bei den Eltern die Frage nach Nutzen und Perspektive des Friesischunterrichts auf-

kommen lässt, zumal diesem ab der 3. Klasse mit der Einführung von Englisch- und teilweise auch Dänischunterricht eine mächtige – auf Dauer wohl übermächtige – Konkurrenz erwachsen ist. Jedenfalls lernen pro Jahr etwa 1.200 SchülerInnen die jeweilige lokale nordfriesische Sprachvarietät kennen, lesen und auch ein wenig sprechen (und singen!), mit dem positiven Nebeneffekt der Förderung der ‚language awareness‘, aber natürlich auch der Eröffnung des Zugangs zu der identitätsstiftenden Landessprache.

Um irgendwie gegenzusteuern veranstaltet die ‚Friisk Foriining‘ in den Herbstferien eine friesischsprachige ‚Harfsthuuchschölj‘ (Herbsthochschule), welchem Beispiel der ‚Nordfriesische Verein‘ mit Wochenendseminaren für Jugendliche gefolgt ist. Beide Vereine konnten 2003 bzw. 2005 mit Projektmitteln je eine halbe Stelle für einen Jugendkonsulenten bzw. eine Jugendkonsulentin einrichten. Die ‚Friiske Foriining‘ arrangiert auch Studienreisen zu anderen Sprachminderheiten, z.B. zu den Sorben, Rätoromanen, Bretonen und Walisern, aber auch nach Cornwall und der Isle of Man, wo ähnlich kleine Gruppen von Aktivisten bemüht sind, die jeweilige, bereits ausgestorbene keltische Sprache wiederzubeleben. Der praktische Nutzen dieser Art von Sprachtourismus, von dem nur kleine Insidergroups profitieren, scheint allerdings fraglich und geht finanziell zu Lasten der eigentlichen Sprach- und Kulturarbeit.

Im Mai 1990 verabschiedete der Schleswig-Holsteinische Landtag ein Gesetz zur Änderung der Landesverfassung aus dem Jahr 1949. In Artikel 5, Absatz 2 der neuen Verfassung wurde der nationalen dänischen Minderheit und der friesischen Volksgruppe das Recht auf Schutz und Förderung ihrer Sprache und Kultur durch Land, Kreise und Gemeinden garantiert. Bereits in den Jahren davor waren ein prominenter, dem friesischen Anliegen gegenüber sehr aufgeschlossener Regierungsbeauftragter für Grenzland- und Minderheitenfragen sowie ein von der Landtagspräsidentin geleitetes ‚Gremium für Fragen der friesischen Bevölkerungsgruppe‘ eingesetzt worden. Die ‚Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen‘ wurde bekanntlich 1992 von der Bundesregierung unterzeichnet und 1998 ratifiziert; das Sater- und Nordfriesische wurde als Minderheitensprache in Topf III, das Niederdeutsche als Regionalsprache – je nach Bundesland – in Topf II bzw. III eingeteilt. Hierzu erschien in der Zeitschrift ‚Nordfriesland‘ (Abb. 14) ein sehr informativer, aber aus nordfriesischer Perspektive etwas idealisierender Artikel vom Europarechtsspezialisten Prof. Stefan Oeter mit dem Titel ‚Kleine Sprachen mit großen Rechten? Erfahrungen mit der Europäischen Sprachen-Charta‘.

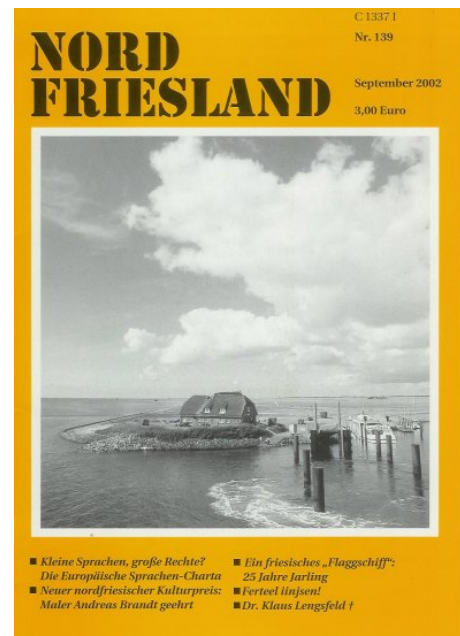


Abb. 14: Nordfriesland, Vierteljahresschrift des ‚Nordfriisk Instituut‘ in Bräist/Bredstedt, NF

Aufgrund eines 1997 vom damaligen schleswig-holsteinischen Verkehrsmnister Peer Steinbrück unterzeichneten Erlasses dürfen zweisprachige deutsch-friesische Ortsschilder aufgestellt werden, von welchem Recht auch etliche Gemeinden auf den Inseln und dem nördlichen Festland und auch Bräist/Bredstedt als Institutsstandort Gebrauch gemacht haben. Ein Jahr später initiierte das Institut das medien- und publikumswirksame Aktionsprogramm ‚Sprachenland Nordfriesland‘ (Abb. 15) zur Förderung der hier heimischen Sprachen und Dialekte, eingeleitet mit einer Konferenz über den Nutzen der Zwei- und Mehrsprachigkeit mit Referaten von auch international anerkannten Fachleuten wie Els Oksaar von der Universität

Hamburg (vgl. Themanummer der Zeitschrift ‚Nordfriesland‘ Nr. 124). Seit 2001 werden alle zwei Jahre ‚Sprachenfreundliche Gemeinden‘ ausgezeichnet, bisher z.B. Niebüll (*Nai-bel*) und Helgoland (*deät Lunn*) fürs Friesische (Abb. 16).

Überhaupt betreiben die beiden Friesenvereine und allen voran das ‚Nordfriisk Instituut‘ eine extensive Pressearbeit. Angesichts der Sprachwirklichkeit, zumal auf dem Festland, kann man da wohl auch zu viel des Guten tun und riskiert man, auf die Dauer Negativreaktionen hervorzurufen. Ähnliches gilt für das 2004 vom

Kieler Landtag verabschiedete sog. Friesischgesetz, das von dem sehr aktiven SSW-Abgeordneten und Neufriesen Lars Harms initiiert wurde, einem der führenden Vertreter der ‚Friisk Foriining‘, die den nicht einmal sehr langen Marsch durch die Institutionen geschafft haben. Dieses ‚Gesetz zur Förderung des Friesischen im öffentlichen Raum‘, das wohl in der Hauptsache eine Symbolfunktion erfüllen soll, ist in der heutigen Sprachsituation vom Inhalt her total realitätsfremd, z.B. wenn angestrebt wird, dass Einzelpersonen das Recht haben sollen, bei den Kreisbehörden ihre Anliegen in friesischer Sprache vorzutragen (es gibt keinen Nordfriesen, der das nicht besser auf Hochdeutsch könnte), oder dass auf Antrag friesische Ausfertigungen von öffentlichen Formularen und Bekanntmachungen verlangt werden können. Überhaupt ist für den gegenwärtigen nordfriesischen Sprachaktivismus bezeichnend, dass seine maßgeblichen Akteure ohne Kenntnis oder zumindest Berücksichtigung sprachsoziologischer Implikationen und Gesetzmäßigkeiten, also mehr oder weniger losgelöst von der gesellschaftlichen Funktion von Sprache, agieren.



Abb. 15: Umschlag der Broschüre ‚Sprachenland Nordfriesland‘

Die Hochseeinsel Helgoland birgt Europas kleinste Sprachgemeinschaft

Am 3. Februar 2005 nahm der Helgoländer Bürgermeister Frank Botter, der das „Halünder“ von Haus aus spricht, für seine Heimatinsel die Auszeichnung „Sprachenfreundliche Gemeinde“ im „Nordfriisk Instituut“ in Bräist/Bredstedt in Empfang. Die nächste Zukunft wird lehren, ob man durch verstärkte (vor)schulische und andere Maßnahmen die „Halünder Spreek“ auch wird „bergen“ können im Sinne von ‚retten‘ (helg. börrige).

Was bei dieser und anderen Gelegenheiten nicht artikuliert wurde, ist eine absolute Besonderheit der helgoländischen

Sprachgemeinschaft, nämlich dass sie nur den kleinen Inselort Helgoland umfasst, der unterteilt in Oberstadt (mit der Kirche) und Unterstadt

dicht gedrängt auf dem sog. Ober- und Unterland an der Südostkante des Roten Felsens liegt. Der eigenständigen inselnordfriesischen Sprache „Halünder“, deren nächste Verwandten auf den Inseln Föhr und Amrum (Ferring-Öömrang) und Sylt (Söl'ring) beheimatet sind, ist vermutlich nur ein Viertel der 1600 Inselbewohner mächtig. Schätzungsweise weitere 3-400 Helgoländischsprecher leben auf dem Festland und im Ausland.

Das „Halünder“ ist somit qua Sprecherzahl eine der kleinsten Sprachen Europas und – trotz vielfältiger Bemühungen – wie alle anderen Minder Sprachen auch vom baldigen Aussterben bedroht. Das Besondere an

ihr ist jedoch, dass ihre Ursprungs- und Heimatbasis eben nur die Kleinstadt auf der Hochseeinsel Helgoland ausmacht. So ist es jetzt auch an der Zeit, dass ein voreiliger Eintrag im „Guinness-Buch der Rekorde“ korrigiert wird:¹ Nicht das Saterland mit dem ostfriesischen Sprachenrest Saterländisch (Seelter) ist die kleinste Sprachinsel Europas, sondern Helgoland mit seiner „Halünder Spreek“!

Prof. Nils Århammar

¹ Laut eines „Sprachinsel mit einem Radiosender“ getitelten ddp-Artikels. Den entsprechenden Zeitungsausschnitt aus den Cuxhavener Nachrichten vom 30./31. 10. 2004 erhielt ich von Frau Erna Rickmers, Helgoland.

Abb. 16: Der Helgoländer Nr. 489 (März 2005), S. 14

Im gleichen Jahr, also 2004, ging die Aktion ‚Niebüll – eine friesische Stadt!‘ mit einer Vielzahl Veranstaltungen und Aktivitäten über die Bühne (Abb. 17). Statt des Ausrufezeichens wäre – zumindest sprachlich gesehen – eher ein Fragezeichen angebracht gewesen. Denn die Sprachfriesen sind in Niebüll inzwischen genauso marginalisiert wie etwa auf der Ferieninsel Sylt. Hatte Niebüll-Deezbüll 1927 bei 3.500 Einwohnern 1.700 Friesischsprecher, also knapp 50 %, sind es von den heutigen 7.700 Einwohnern wohl allenfalls 500 überwiegend älter und älterer Menschen.

Friesische Geschichte, die besondere Landschaftsentwicklung, friesische Tradition und die friesische Sprache sind Teilbereiche eines friesischen Lebensgefühls. In unserer nordfriesischen Heimat, dem „Sprachenland Nordfriesland“, tragen viele Ortsvereine, Dachorganisationen und das Nordfriisk Instituut dazu bei, dieses schützenswerte Kulturgut zu sichern und zu entwickeln. Sie sind aber auf die Unterstützung der Bevölkerung angewiesen.

Deshalb: „Machen Sie mit!“

Niebüll liegt uns sehr am Herzen

Deshalb wollen wir mit vereinten Kräften im Wettbewerb der Städte und Gemeinden bestehen und unsere gute Position noch ausbauen. In der festen Überzeugung, dass sich ein solches Engagement lohnt, haben wir, die Stadt Niebüll und der Handels- und Gewerbeverein Niebüll e.V., das „Stadtmarketing“ ins Leben gerufen. Unter Einbeziehung aller engagierten Bürger möchte das Stadtmarketing Wege aufzeigen sowie Maßnahmen begleiten und durchführen, die unsere Stadt weiter nach vorne bringen.

Eine erste Maßnahme im Rahmen des Stadtmarketing ist die mehrwöchige Veranstaltungsreihe „Niebüll – eine friesische Stadt“. Wir hoffen, dass sich die Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt mit der nordfriesischen Geschichte identifizieren und unsere friesische Kulturlandschaft auch für die Stadt Niebüll als ein wertvolles Alleinstellungsmerkmal verstehen.

Stadt Niebüll
HGv Niebüll e.V.

HARTLIK WÄLJKIIMEN
NIEBÜLL
... eine friesische Stadt!

1860
NIEBÜLL
125 JAHRE 2004

Abb. 17: Hartlik wäljkiimen önj Naibel!

In den Erosionsgebieten kann der Rückgang des Friesischen in den letzten 80 Jahren auf zwei Drittel veranschlagt werden. Statt der – und das unverändert seit einem halben Jahrhundert! – von offizieller friesischer Seite hantierten Zahl von 10.000 Sprachfriesen in der Landschaft, dürfte die Wahrheit – wenn es hoch kommt – bei der Hälfte, also 5.000, liegen; außerhalb Nordfrieslands mögen weitere 1.500 – 2.000 Sprecher eines nordfriesischen Dialekts leben, die aber für die jeweilige friesische Sprachgemeinschaft praktisch als verloren gelten können. Das unter der Minderheitensprache ‚Nordfriesisch‘ subsummierte Dialektkonglomerat ist also in Wirklichkeit viel bedrohter als die eigenen Vereinsfunktionäre – wohl aus strategischen Gründen – gegenüber der Politik und der Allgemeinheit zuzugeben bereit sind.

6 Schlussbetrachtung

Insgesamt kann man wohl sagen, dass die friesische Sprache in Nordfriesland und auf Helgoland ihre Zeit gehabt hat,¹¹ wobei sie ein Jahrtausend lang ihre Funktion als internes Kommunikationsmittel, kollektives Gedächtnis und Identitätsmerkmal der Insel- und Festlandsnordfriesen in hervorragender Weise erfüllt hat. Anstatt aber mit Kampf und Krampf zu versuchen, ein stets funktions- und substanzentleertes werdendes Sprachmedium künstlich am Leben zu erhalten, täte man wohl besser daran, im Sinne von James Krüss – dankbar für das Gewesene und Geleistete – nachgerade ‚loszulassen‘.¹² Alles hat seine Zeit, Dialekte und Minderheitssprachen ähnlich wie Volkstrachten und der traditionelle Hausbau (vgl. Abb. 18 – 20). In Nordfriesland bisher auch hier mit der Ausnahme Föhr, wo die Konfirmandinnen heute noch in ihrer stattlichen Tracht mit dem Silberschmuck vors Altar treten und die Frauen-tracht als Festtagskleidung – zur Freude der Urlauber – ihren Platz behauptet hat (vgl. Abb. 21; wir sahen sie auch auf dem Bild vom Niebüller Straßenfest).

Bezugnehmend auf den Prospekt Ihres ‚Interdisziplinären Zentrums für Dialektforschung‘ möchte ich schließen mit der folgenden Feststellung: Die nordfriesischen Dialekte wurden über lange Zeiträume und in einer Intensität, die vielleicht ihresgleichen sucht, gesammelt und dokumentiert, deskriptiv und sprachhistorisch analysiert und bearbeitet. Nichtsdestoweniger gibt es hinsichtlich der Erschließung und Auswertung des zusammengebrachten Reichtums noch für Generationen Nordfriesisten genug zu tun, nachdem sie während der letzten Jahrzehnte viel Zeit in die Unterstützung der praktischen Spracharbeit investiert haben.

¹¹ Im Jahr 1969 hielt der Psychiater und damalige Vorsitzende der Fryske Akademy drs. Freark J. Bergstra vor nordfriesischem Publikum einen bemerkenswerten Vortrag mit dem Titel ‚Am Ende der Zukunft? Westfriesischer Nationalismus im Wandel der Gesellschaft‘ (Bergstra 1969). Daraus sei hier die Schlusspassage zitiert: ‚Ihre Probleme hier in Nordfriesland sind gewiß noch größer als die unsrigen. Ihr Kampf ist in unseren Augen ziemlich aussichtslos, aber Sie haben uns eines voraus: Sie haben sich nicht der Ideologie einer anspruchsvollen, auf vollmenschliche Universalität abzielenden Sprachkultur verschrieben. Eben weil Sie aus anderen und älteren Quellen schöpfen, können Sie noch bestimmte Werte erhalten, wenn die Sprache in die Brüche geht. Eben weil die nordfriesische Sprache derart in Mundarten zerfällt, daß man keine gemeinsame Umgangs- und Schriftsprache daraus bilden könnte, eben darum können Sie der geschilderten Entwicklung mit größerer Gelassenheit entgegensehen. Vielleicht könnte dann die Stammverwandtschaft für uns einen neuen Sinn bekommen, wenn sie einmal den einzigen überlebenden Wert ausmacht.‘

¹² Freilich eine wahrlich schmerzliche Einsicht für jemanden, der das letzte Jahrzehnt seines aktiven Berufslebens (und sozusagen nebenamtlich seit den 1960er Jahren) in den Dienst der Erhaltung und Förderung ebendieser Minderheitensprache gestellt hat. Vgl. die folgenden Vorträge und Artikel des Referenten: (1) *At Nuurd fresk jister, daaling an maaren. Das Nordfriesische gestern (1978 [= 1. Sankelmarkttagung]), heute (1989) und morgen (2000)*. In: Steensen/Walker 1990, S. 15-30. – (2) *Sterben und Überleben einer Minderheitensprache am Beispiel des Nordfriesischen* [Antrittsvorlesung an der Bildungswissensch. Hochschule Flensburg]. In: Nordfries. Jahrbuch 26/27 (1990/91), S. 7-22. – (3) *Wird das Nordfriesische das nächste Jahrhundert noch überleben? Versuche zur Rettung einer bedrohten Sprache mit tausendjährigem Heimatrecht an der schleswigschen Westküste*. In: Schleswig-Holstein. Kultur – Geschichte – Natur 1994, 7/8 (Spezialnummer ‚Nordfriesland‘), S. 78-82. Vgl. in derselben Zeitschrift 1988, 10, S. 18-19: Ommo Wilts, *Existenzprobleme einer alten Sprache: Friesisch heute und morgen*. – (4) *Die Chancen des Halunder. Wie können die friesischen Kleinsprachen überleben?* [Vortrag, gehalten bei dem alle drei Jahre auf Helgoland stattfindenden Friesentreffen]. In: Nordfriesland 111 (Sept. 1995), S. 12-17. – In dem heutigen Stadium des Dialektabbaus dürfte die sinnvollste Aufgabe der Dialektforscher darin bestehen, mit ihrem sprachsoziologischen und linguistischen Fachwissen die Abwicklung der Dialekte behutsam aufklärerisch zu begleiten, statt die kleine Schar konservativer Dialektbefürworter bei ihrem aussichtslosen Rückzugsgefecht zu unterstützen.



Abb. 18: Carl Ludwig Jessen (1833-1917), *Friesinnen vor der Deezebüller Kirche*. 1901. Aus: Ulrich Schulte-Wülwer, *Schleswig-Holstein in der Malerei des 19. Jahrhunderts*. Heide in Holstein 1980: Abb. 29.



Abb. 19: Carl Ludwig Jessen (1833-1917), *Di weene dörnsch (Die blaue Stube)*, 1912. Aus: Konrad Grunsky-Peper, Klaus Lengsfeld, Ernst Schlee, *Gemaltes Nordfriesland*. Husum, 2. Aufl. 1983: 67.



Abb. 20: Der renovierte Andersen-Hof in Klockries bei Lindholm, Sitz des ‚Frasche Feriin for e Ååstermååre‘.
Aus: *Geschichte Nordfrieslands*. Hrsg. vom Nordfriisk Instituut in Zusammenarbeit mit der Stiftung Nordfriesland. Heide / Bredstedt 1995: 399.



Abb. 21: Heute noch getragene Föhrrer Festtracht. Aus: Margot und Nico Hansen (Hrsg.), *Föhr – Geschichte und Gestalt einer Insel*. Münsterdorf 1971: 93.

7 Literatur

Århammar, Nils (1968): „Friesische Dialektologie“. In: L. E. Schmitt (Hrsg.): *Germanische Dialektologie. Festschrift für Walther Mitzka zum 80. Geburtstag. I.* Wiesbaden: 264-317.

Århammar, Nils (1975): *Die Sprachen der Insel Föhr. Föhrer Friesisch (Fering) und Plattdeutsch.* Münsterdorf.

Århammar, Nils (1975/1976): „Historisch-soziolinguistische Aspekte der nordfriesischen Mehrsprachigkeit“. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 42: 129-145 / verb. und erw. Fassung: *Friesisches Jahrbuch* 1976: 55-76.

Århammar, Nils (1985/1986): „Damit die Halunder Spreek nicht verstummt“. *Der Helgoländer* Nr. 254 (1985). / *Nordfriesland* 75 (1986): 71-75.

Århammar, Nils (1988): „Zum lexikalischen Ausbau des Nordfriesischen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart“. In: H. H. Munske et al. (Hrsg.): *Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Festschrift für Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag.* Berlin/New York: 687-726.

Århammar, Nils (1990/91): „Sterben und Überleben einer Minderheitssprache am Beispiel des Nordfriesischen“. *Nordfriesisches Jahrbuch* 26/27: 7-22.

Århammar, Nils (1999): „Gesteuerte und ungesteuerte Modernisierung des Nordfriesischen: Wortschatzausbau und Reduktion sprachlicher Redundanzen“. In: Spieß, Gunter (Hrsg.): *Modernisierung des Wortschatzes europäischer Regional- und Minderheitensprachen.* Tübingen: 1-17.

Århammar, Nils (2000): „Nordfriesisch“. In: Wirrer, Jan (Hrsg.): *Minderheiten- und Regionalsprachen in Europa.* Wiesbaden: 144-158.

Århammar, Nils (2001): „Das Nordfriesische im Sprachkontakt (unter Einschluss der Lexikologie)“. In: *Handbuch des Friesischen*: 313-353.

Bergstra, Freark J. (1969): „Am Ende der Zukunft? Westfriesischer Nationalismus im Wandel der Gesellschaft“. *Nordfriesland* 11: 135-142.

Brandt, Ernst (1913): *Die nordfriesische Sprache der Goesharden.* Halle a.d. S.

Dinkelaker, Bärbel (2002): *Lebensbedingungen europäischer Kleinsprachen. Untersucht in Rückzugsgebieten des Kymrischen, Nordfriesischen und Rätoromanischen.* Frankfurt/M. etc. (= *Europäische Hochschulschriften, Reihe XXI: Linguistik* 245).

Ebert, Karen H. (1994): „Fering – eine todkranke Sprache?“. In: *Philologia Frisica anno 1993.* Ljouwert: 9-28.

Fort, Marron C. (2001): „Das Saterfriesische“. In: *Handbuch des Friesischen*: 409-422.

Gorter, Durk (2001): „Extent and Position of West Frisian“. In: *Handbuch des Friesischen*: 73-83.

Handbuch des Friesischen (2001) = *Handbuch des Friesischen/Handbook of Frisian Studies.* Herausgegeben von/Edited by Horst Haider Munske. In Zusammenarbeit mit/In Collaboration

with Nils Århammar, Volkert F. Faltings, Jarich F. Hoekstra, Oebele Vries, Alastair G.H. Walker, Ommo Wilts. Tübingen.

Hansen-Jaax, Dörte (1995): *Transfer bei Diglossie. Synchroner Sprachkontaktphänomene im Niederdeutschen*. Hamburg.

Hey, Gerhard (2005): „Soziolinguistische Untersuchungen der Triglossie auf der Insel Föhr“. In: Ureland, Sture (ed.): *Integration of European Language Research (= Studies in Eurolinguistics 2)*. Berlin: 415-446.

Johannsen, Albrecht (1929): „Die friesische Sprache in Nordfriesland nach dem Stande vom 1. Dezember 1927“. In: Peters, L.C. (Hrsg.) (1929): *Nordfriesland. Heimatbuch für die Kreise Husum und Sütdondern*. Husum: 694-697 + Karte [727].

Krüss, James (1985): „Helgoland: eine Sprache verstummt“. In: *GEO* Nr. 4: 168-186.

Kunz, Harry/Pingel, Fiete/Steensen, Thomas (1998): *Nordfriesland von A bis Z. 100 Begriffe in Wort und Bild*. Bräist/Bredstedt, NF.

Niebaum, Hermann (2001): „Der Niedergang des Friesischen zwischen Lauwers und Weser“. In: *Handbuch des Friesischen*: 430-442.

Oeter, Stefan (2002), „Kleine Sprachen mit großen Rechten? Erfahrungen mit der Europäischen Sprachen-Charta“. *Nordfriesland* 139, 11-24.

Steensen, Thomas (1986): *Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert (1879-1945)*. Neumünster.

Steensen, Thomas (1987): *Streifzüge durch die Geschichte Nordfrieslands: Friesische Sprache und friesische Bewegung*. Husum (= *Schriften des Kreisarchivs Nordfriesland, Schloß vor Husum* 11; 3. Aufl. 1996).

Steensen, Thomas (1992/1994): *Die Nordfriesen. Kleines Volk in Schleswig-Holstein / The Frisians in Schleswig-Holstein*. Hrsg. vom Friesenrat/Ed. by the Frisian Council. Bräist/Bredstedt, NF.

Steensen, Thomas/Walker, Alastair G.H. (Hrsg.) (1990): *Friesen heute. Beiträge zu einer Tagung über Sprache und Kultur der Nordfriesen in Sankelmark 1989*. Braist/Bredstedt, NF.

Versloot, Arjen P. (2001): „Das Wangeroogische“. In: *Handbuch des Friesischen*: 423-429.

Walker, Alastair G.H. (1996): „Nordfriesland, die Nordfriesen und das Nordfriesische“. In: Hinderling, Robert/Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.): *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. Tübingen: 1-30.

Walker, Alastair G.H. (2001): „Extent and Position of North Frisian“. In: *Handbuch des Friesischen*: 263-284.

Walker, Alastair/Wilts, Ommo (Hrsg.) (1979): *Friesisch heute. Beiträge zu einer Tagung über nordfriesische Sprache und Sprachpflege*. Schleswig (= *Schriftenreihe der Akademie Sankelmark, Neue Folge* 45/46).

Wanke, Paulina (2008): *Das Helgoländische*. Diss. Viadrina, Frankfurt/O. Norderstedt.

Wijnstra, Jehannes/Zondag, Koen (2007): „It Frysk op 'e brânwachst. Taal fan de bern yn Fryslân hjoed de die thús en op it skoalplein“. *Pompeblêden. Tydskrift foara Fryske stúdzje* 78/2: 28-30.

Wilts, Ommo/Fort, Marron C. (1996): *Nordfriesland und Saterland. Friesisch zwischen Meer und Moor*. Brüssel (= *Europäische Sprachen* 3).

8 Anhang: Vergleichende friesische Sprachprobe

Holländisch – Westfriesisch – Ostfriesisch (Saterländisch) – Nordfriesisch (Moor./Föhr.-Amr./Syltr./ Helg.) – Niederdeutsch (Westschleswiger Plattdt.) – Hochdeutsch – Dänisch

Die westfries. Orthographie lehnt sich teilweise an die holländische an, z.B.: *ij = äi, oe* (auch *û*) = langes oder kurzes, geschlossenes *u*; wfr. *y* = kurzes, geschlossenes *i*. Wenn der Diphthong *oa* steigend ist, wurde er hier zur Verdeutlichung *oá* geschrieben. – Die Buchstaben der saterl. und nordfries. Orthographie haben den deutschen Lautwert. Die im Saterl., Syltr. und Helg. praktizierte Großschreibung wurde hier durch Kleinschreibung ersetzt; auch sonst wurde die Schreibweise dieser Dialekte leicht verändert. NB: Die nordfries. Nachkriegsorthographie bezeichnet Kurzvokale nicht durch Verdoppelung des folgenden Konsonanten! Für *jare, sate, kniwinge* lies *jarre, satte, kniwwinge*. Auslautende, einfach geschriebene Vokale, z.B. in *fo/fu, ja/jo, ma/mä/me* und *tö/tu*, sind kurz und größtenteils offen.

Holl. Vuur en water mogen niet graag iets met elkaar te doen/vandoen hebben.

Wfr. Fjoer en wetter meie net graach/jerne wat/eat mei-inoar te dwaan hawwe.

Sat. Fjuur un wouter mugen nit jadden wat mädnunner tou dwoon häbe.

Moor. Iilj än wåader mooge ai hâl wat ma'nouder tu douen heewe.

F.-A. Ial' an weeder mei ei hal' wat mä-arköler/-arkööder tu dun haa.

Syltr. Jöl' en weeter mai ek hol' wat me-arküder tö dön hää.

Helg. Iáál en weeter mai ni gearn wat med-arker tu dun'n hoa.

Ndt. Fүүr un Wäter mögen nich gern wat mitenanner to doon hemm.

Hdt. Feuer und Wasser mögen nicht gern etwas miteinander zu tun haben.

Dän. Ild og vand vil ikke gerne have noget med hinanden at gøre.

Holl. Van hun kinderen, drie jonges en drie meisjes, krijgen/kregen zij/ze

Wfr. Fan harren bern, trije jonges en trije famkes, krije/kriegen hja/se

Sat. Fon hierē baidene, trāi wāante un t(r)joo wuchtere, kriege/kregen jô/ze

Moor. Foon jare bjarne/jung(en)se, tra dränge än trii foomne, foue/fungen ja/'s

F.-A. Faan hörens jongen, trii dringer an trii foomnen, fu/fing (-ü-) jo/'(e)s

Syltr. Fan jáår jungen, trii dreenger en trii fååmner, fo/fing jat (Dualis)/ja/'s

Helg. Fan herrem künner, tree jongen en tree foameler, wen/fin ja

Ndt. Vun ehr/jerre/emme Kinner, dree Jungs un dree Deerns, kriegen/kregen se

Hdt. Von ihren Kindern, drei Jungen und drei Mädchen, kriegen/kriegten sie

Dän. Fra deres børn, tre drenge og tre piger, får/fik de

Holl. elk jaar met Kerst geld of kleren/kleding gestuurd.

Wfr. elk jier/alle jierren mei krysttyd jild of klean stjoerd.

Sat. älke jier tou middewinter jeeld of klodere/kledoazje soant.

Moor. arks iir tu jül giilj ooder/unti kluuse schaked.

F.-A. ark juar tu jul jil' of kluaser/tjüch stjüurd.

Syltr. ark jáår tö jööl jil' of kluaðer/tjüch stjüürt.

Helg. alle/ark jooar tu wiinachen jül uuder kloor/tjich sant.

- Ndt. jedes Johr to Wiehnachen Geld oder Kleider/Tüüch schickt.
Hdt. jedes Jahr zu Weihnachten Geld oder Kleider/Kleidung geschickt.
 Dän. hvert år til jul sendt penge eller klæder/tøj.
- Holl. Moeder en vader zitten in de blauwe kamer aan de kleine ronde tafel
 Wfr. Mem en heit sitte yn 'e blauwe keamer by de lytse rûne tafel
 Sat. Mäme un babe sitte in jû blaue stowe an/bie dän litje runde disk
 Moor. Mam än taatje/tääte sate önj di weene dörsch bai jü latj trin scheew (< *skīve)
 F.-A. Mam an aatj sat uun de blä dörsk bi de letj trinj boosel (< *bord-stall)
 Syltr. Mooter en fääðer set ön di blö kööv bi di litj runt ståål (< *stall)
 Helg. Mem en foor set uun 'e bli dörsk bi de letj rin taffel
 Ndt. Mudder un Vadder sitten in de blaue Stuuw an/bi de lüttje runde Disch
Hdt. Mutter und Vater sitzen in der blauen Stube an dem kleinen runden Tisch
 Dän. Mor og far sidder i den blå stue ved det lille runde bord
- Holl. en eten worst en gebakken aardappels met messen, vorken en lepels.
 Wfr. en ite woärst en bakte ierpels/jirpels mei messen, foärken en leppels.
 Sat. un iete wust un broadtuwwelke mäð soakse, fuurken un lätsen.
 Moor. än ääse wurst än brooskantüfle ma kniw(ing)e, gooble än schii(si)nge.
 F.-A. an iidj marig/wurst an braaset eer(daa)pler mä kniiwer, goobler/furken an skaaser/skaaier.
 Syltr. en iit märig en brååðet iartebels me kniiwer, gååweler en skai(ð)er.
 Helg. en iit marri en broadkantüffels med kniiwer, goabeler en leepeler.
 Ndt. un äten Wuss un Bråðketüffeln mit Messern, Gåbeln un Låpeln.
Hdt. und essen Wurst und Bratkartoffeln mit Messern, Gabeln und Löffeln.
 Dän. og spiser pølser og brasede kartofler med knive, gafler og skeer.

(Nach Århammar 2000: 157f.)

Mein Dank gilt meiner Frau, drs. Ritva Århammar-Mikkola, und Herrn Michael Mann, Erlangen, für technische und andere Hilfe mit der Textgestaltung und den Abbildungen.

Kurzvorstellung des Autors

Prof. fil. lic. habil. Nils Århammar (*1931 in Schweden). Nach dem Studium der Germanistik u.a. in Uppsala, Münster, Köln und Marburg 1960-63 wiss. Assistent an der Nordfriesischen Wörterbuchstelle der Universität Kiel, dann am Germanistischen Institut der Universität Marburg (ab 1966 dort Lektor für Schwedisch). 1974 Habilitation für ‚Germanische Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Friesischen und des Niederdeutschen‘. 1976-1988 Inhaber des Lehrstuhls für ‚Friesisch und Gotisch‘ an der Universität Groningen und 1988-1996 des neugeschaffenen Lehrstuhls für ‚Friesisch und seine Didaktik‘ an der Bildungswissenschaftlichen Hochschule/Universität Flensburg und zugleich Direktor am ‚Nordfriisk Instituut‘ in Bräist/Bredstedt. Forschungsschwerpunkte: Friesische und niederdeutsche Dialektologie (einschl. Sprachsoziologie), Sprachgeschichte (einschl. Wortforschung und Namenkunde), Lexikographie des Helgoländischen (neuerdings einschl. Phraseologie). Zu seinen Veröffentlichungen und anderen Tätigkeiten siehe NOWELE 28/29 (1996), S. XIX-XLII, sowie ‚Handbuch des Friesischen‘ (2001), passim.